

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 35 (1960)

Artikel: Johann Joachim Brunschweiler in Hauptwil
Autor: Stickelberger, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOHANN JOACHIM BRUNSCHWEILER IN HAUPTWIL

1759–1830

Bruchstücke über Art, Stamm und Name des Anregers zu der Bewegung, die 1798 die Unabhängigkeitserklärung des Thurgaus herbeiführte

Nachstehende Mitteilungen waren für einen Brunschweilerschen Familientag geschrieben und den Teilnehmern als Privatdruck überreicht worden. In letzter Stunde zusammengestellt, enthielten sie Unrichtigkeiten; diese sind nunmehr vom Verfasser berichtigt und, da man «um das Innere eines Menschen kennenzulernen, auch nach seiner Herkunft und seinem Namen fragen muß» (Ranke), durch Hinweise über die Abstammung Johann Joachim Brunschweilers ergänzt worden.

Der Name des Thurgauer Geschlechts lautet *Brunschweiler*. So schrieben sich die vier (sämtlich ausgestorbenen) Zweige, die sich seit dem sechzehnten Jahrhundert in Basel verbürgerten, und aus deren einem der Bürgermeister Franz Robert Brunschweiler (1635 bis 1690) hervorging;¹ ebenso der bekannteste katholische Namens-träger, der Abt Plazidus I. Brunschweiler des Benediktinerstiftes Fischingen (1589–1672) und die beiden Künstler unter den Vetter-n unseres Joh. Joachim Brunschweiler; dieser selbst hat noch den zwei Jahre vor seinem Tode aufgesetzten «Väterlichen Herzens-erguß» mit einfachem *n* unterzeichnet. Der Name geht auf den Weiler Brunosvilere (d. i. Weiler des Bruno) bei Amriswil zurück, der heute Brüschiwil heißt.² Der «Rationalismus», der die Hauptwiler Brunschweiler in Glaubensdingen unangefochten ließ, hat sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anscheinend zu dem Trugschluß verleitet, ihren Namen durch ein zweites *n* auf einen Brunnen zurückzuführen.³

Johann (Hans) Joachim Brunschweiler, 17. Juni 1759 bis 31. Dezember 1830, war zuerst in der väterlichen Färberei in Erlen tätig und im nahegelegenen Riedt wohnhaft.⁴ Als Anton von Gonzenbach in Hauptwil (bei ihm war 1801 der Dichter Hölderlin als Haus-lehrer tätig),⁵ dessen ererbtes, seit fünf Vierteljahrhunderten zu hoher Blüte gelangtes Leinwandgeschäft durch widrige Zeitumstände zusammengebrochen war, es durch andere Industrien zu ersetzen

suchte, berief er den tüchtigen jungen Mann zur Gründung und Leitung einer Färberei.⁶ 1786 muß Joachim Brunschweiler schon seit einiger Zeit in Hauptwil ansässig gewesen sein, denn in diesem Jahre erscheint der Siebenundzwanzigjährige als Richter.⁷ Die Sulgener Kirchenregister vermerken in den achtziger Jahren als in Hauptwil getauft je ein Kind von Joh. Georg Brunschweiler-Stump und Hans Georg Brunschweiler-Sturzenegger, beide aus Buchackern bei Erlen: Hans Joachim ist somit schon früh in Hauptwil wohnhaft geworden und hat aus seinem väterlichen Betriebe gleich tüchtige Mitarbeiter zugezogen. Während er die Färberei anfangs für Rechnung oder als Lehnsmann Anton v. Gonzenbachs leitete, erwarb er sie 1808 käuflich vor dessen Wegzug aus dem Untern Schloß (Kaufhaus) als eigenes Unternehmen. Während die andern durch Gonzenbach gegründeten Unternehmungen, eine Blaudruckerei im Hause «zum Spital», eine Tintenfabrik im «Frohsinn» und eine mechanische Werkstätte im Langbau,⁸ sich nicht über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus halten ließen, entwickelte sich aus der Färberei die rasch aufblühende «Rotfarb», nachmals das bedeutendste schweizerische Unternehmen seiner Art. Um 1820 beschäftigte sie bereits 40 Arbeiter.⁹ Seine Beteiligung an der Weltausstellung in London 1850 mag die Verbindungen angeknüpft haben, die dazu führten, seine Erzeugnisse unmittelbar nach Übersee, namentlich nach Indien zu liefern. Als 1862 eine nach Japan entsandte schweizerische Handelsdelegation Warenproben unserer wichtigsten Industrien mitnahm, fehlten türkischrote Baumwolltücher von Brunschweilers sel. Witwe in Hauptwil nicht, und an der Pariser Weltausstellung 1867 wurde die Firma mit einer bronzenen Medaille ausgezeichnet. So weit hatte es aus bescheidensten Anfängen heraus die Gründung Johann Joachim Brunschweilers durch seine redliche zielbewußte Arbeit und jene seiner Söhne gebracht! Im Verlaufe der Zeit gehörte die Hauptwiler Rotfarb zu den ersten,

*Häusergruppe
in Brüschwil*

Photo O. Schmid



*Häusergruppe
in Schocherswil*

Photo O. Schmid





Johann Joachim 3. Brunschweiler
17. Juni 1759 bis 31. Dezember 1830 | Rotfärber und Richter in Hauptwil
Pastellbild von Hans Jakob Brunschweiler



Anna Brunschweiler-Brüschweiler

29. Juli 1781 bis 27. September 1854 | Johann Joachim 3. Brunschweilers Ehefrau

Pastellbild von Hans Jakob Brunschweiler



Enoch Brunschweiler

21. September 1760 bis 20. September 1834

*Schloßherr zu Herblingen, nachmals Fabrikant und Landwirt im Sorntal bei Hauptwil
Bruder von Johann Joachim 3. Brunschweiler*

Im Befreiungsbrief vom 3. März 1798 als «Deputierter» der Landschaft Thurgau aufgeführt

Pastellbild von Hans Jakob Brunschweiler

die den Krapp durch das Türkischrotölverfahren und endlich dieses durch Alizarinfarbstoffe ersetzen sollte. Dieser Aufschwung ermöglichte der Familie des Gründers, mählich die meisten der Gonzenbachschen Güter in Hauptwil zu erwerben, einschließlich des Oberen und des Untern (nachmals «Kaufhaus» genannten) Schlosses. Als bezeichnend für die Verbindung von Landwirtschaft mit industriellem Betrieb, die in ländlichen Gegenden vielfach bestand, sei ein Vorfall mitgeteilt, den der Verfasser vor über 50 Jahren von dem damals schon betagten Färbermeister des Hauses, Theophil Welter, vernahm; diesem war er von einem seiner Vorgänger überliefert worden. Es mag noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewesen sein, da erschien in Hauptwil ein französischer Krappfabrikant, um dem dortigen bedeutenden Abnehmer seine Aufwartung zu machen. Auf seine Frage nach dem «Chef de l'établissement» wurde ihm der Bescheid zuteil, dieser sei am Emden. Kopfschüttelnd hieß der fremde Herr einen Handlungsdienner aufsteigen, der seinen Kutscher auf Feldwegen zurechtwies. Tatsächlich traf er den für den Kauf zuständigen Sohn Johann Joachim Brunschweilers am Schöcheln des zweiten Heus. Gelassen trat der Geschäftsherr aus den Reihen, steckte seine Heugabel in den Boden und trat hemdsärmelig auf den Besucher zu, der an Ort und Stelle einen Abschluß buchen konnte, der sich «in die Hunderttausende» belaufen haben soll.

Übrigens entstanden schon früh zwischen dem Geschlecht des Junkers und dem Hause des aufstrebenden Werksherrn verwandtschaftliche Beziehungen, als Johann Joachim Brunschweilers Sohn aus erster Ehe, Dr. med. Johann Joachim Brunschweiler, sich 1818 mit Augusta Dorothea, einer Tochter Anton von Gonzenbachs, vermählte;¹⁰ des Vaters Johann Joachims (1759–1830) zweiter Ehe mit Anna Brüscheiler von Heimenhofen, nach welcher das Geschäftshaus in Hauptwil seit dem Heimgang ihres Gatten bis 1892

den Firmennamen «J. J. Brunschweilers sel. Wittwe» geführt hat, entstammen sechs Söhne und sechs Töchter, und es besteht eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Forschungen nach den Vorfahren Johann Joachim Brunschweilers schienen zur Zeit der ersten Fassung vorliegender Darstellung aussichtslos, da die Unterlagen nach angeblich sicherer Auskunft bei dem Brande des Kirchturms von Sulgen am 19. Dezember 1887¹¹ zerstört worden sein sollten. Seither ist der Verfasser von berufener Seite auf die im Zürcher Staatsarchiv verwahrten Thurgauer «Gehorsamen»¹² aufmerksam gemacht worden. Dieser Fingerzeig verhalf zu unverhofften Ergebnissen; sie erlaubten unter anderem die Feststellung, daß die Vorfahren Johann Joachim Brunschweilers sich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts (wie noch heute viele Namensgenossen) *Brüschweiler* schrieben, ferner überraschenderweise, daß das Geschlecht erst 1652 mit *Salomon Brüschweiler* und seiner Ehefrau *Ursel Sauter* in Erlen auftauchte, wo dann schon der Jüngste ihrer sechs Söhne, *Hans Conrad Brüschweiler*, Ammann wurde. Dieser Ammann Hans Conrad, der als Johann Joachims Urgroßvater festzuhalten ist, war der letzte von dessen Vorfahren, der sich noch zeitlebens Brüschweiler geschrieben zu haben scheint. Bis zu Salomon Brüschweiler vermochte der Verfasser die Stammfolge, obwohl manche Daten fehlten, lückenlos zurückzuverfolgen. Weitere Sucharbeit¹³ – der seltene, in der Erlener Familie zum erstenmal erscheinende Vorname Salomon erleichterte sie – führte auf den Herkunftsort *Schocherswil*, so daß die Kirchenbücher von Amriswil, wohin Schocherswil kirchgenössig ist, beizuziehen waren. Hier gelang es, als Salomons Vater und frühesten nun bekanntgegebenen Vorfahren den im Pestjahre 1629 verstorbenen Kirchengpflieger *Hans Brüschweiler* in Schocherswil (Ehefrau *Anna Kramer*, lebt noch 1643), zu ermitteln. Dieser Kirchenvogt Hans Brüschweiler wird an erster Stelle unter den drei Boten der Gemeinde

Amriswil aufgeführt, die 1626 in einem Kollaturstreit mit dem katholischen Gerichtsherrn vor die Tagsatzung der Sieben Orte in Baden gesandt wurden.¹⁴

Schon war vorliegende Neufassung zum Druck abgeliefert worden, als dem Verfasser – leider reichlich spät! – an der für die Hauptwiler Angehörigen seiner Ekehälfte als Tatsache feststehenden Vernichtung sämtlicher Urkunden durch eine Feuersbrunst in Sulgen leise Zweifel aufstiegen. Auf seine Erkundigung beim Sulgener Pfarramt erhielt er den überraschenden Bescheid, die Kirchenregister seien unversehrt. Die Irreführung dürfte auf einen jener Geschäftsgenealogen zurückzuführen sein, die ihren Stand in Verruf bringen: um die letzte Jahrhundertwende hat ein solcher nämlich der Familie einen Stammbaum «angedreht», der, nüchtern in kalligraphischer Buchhalterschrift – die Genauigkeit war ihm Nebensache: schon Jahr und Tag des Todes unseres Vaterlandsfreundes Johann Joachim, dem Gründer des Hauptwiler Astes, die auf dem Bischofszeller Zivilstandesamt ohne Mühe festgestellt werden konnten, sind unrichtig angegeben! – lediglich die Geschlechterfolgen unmittelbar vor und seit der Übersiedelung nach Hauptwil umfaßt. Die Vermutung liegt nahe, jener Pfuscher, der seinen Namen auf dem Machwerk behutsam verhehlte, sei zu faul oder im Entziffern alter Handschriften ungeübt gewesen, um die Geburts-, Ehe- und Totenregister zu durchgehen; er hat anscheinend nur ein leicht leserliches, im 19. Jahrhundert angelegtes Verzeichnis der damals lebenden Bürger und ihrer Eltern benützt, somit seine Angaben aus zweiter Hand geschöpft. Kurz die Brandfabel wurde von den gutgläubigen Bestellern für bare Münze genommen. Durch Herrn Pfarrer Baer zuvorkommend eingeführt, hat der Verfasser während vier Tagen aus zahlreichen Bänden des dortigen Archivs je sieben Stunden lang Auszüge gemacht, sich daraufhin das Manuskript zurückerbeten und es durch Ergänzungen vervollständigt, die hier folgen.

Viele – zu Großvaters Zeiten schrieb man: «geneigte» – Leser mögen darüber nicht erbaut sein, daß ihnen eine Riege von Namen mit den zugehörigen Daten und zu den Jahreszahlen erst noch die Monatstage aufgetischt werden: sie mögen das Einschiebsel, diese sie wohl trocken anmutenden nächsten Abschnitte, ohne Schaden überschlagen. Doch sind die Nachkommen der männlichen und weiblichen Sprossen jener in Erlen geschlossenen kinderreichen Ehen heute in und außerhalb des Thurgaus so zahlreich, daß ihnen, sofern sie für ihre Herkunft Teilnahme besitzen, just genaue Angaben als Leitstaffel zu eigenen Erhebungen dienen können.^{14 a}

Jener *Salomon Brüschweiler*, der sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Erlen niederließ – die Familie ist nicht, wie das Geographische Lexikon der Schweiz uns belehren will, erst im 18. Jahrhundert nach Erlen¹⁵ gekommen – wurde in Schocherswil am 3. Februar 1622 geboren und starb am 6. Mai 1676 in Erlen (am nämlichen Tage wie seine zwanzigjährige Tochter Barbel). Der Pfarrer, der im Gegensatz zu seinem schreibseligen Nachfolger im Totenregister fast nie einen Beisatz macht, fügt seinem Namen hinzu: «Vir pio» (schon seinem Bruder Hans Kaspar in Schocherswil war in den Gehorsamen bezeugt worden, er wisse als Vierzehnjähriger «totu catechismu wie auch viel schöne Schriftsprüch»: die Frömmigkeit war anscheinend in der Familie schon früh lebendig). Auch Salomons Witwe *Ursel Sauter* (18. September 1623 bis 28. Mai 1686) wird von dem wortkargen Pfarrherrn im Erlener Totenregister mit der Eigenschaft «gottselig» bezeichnet.

Das jüngste der neun Kinder aus dieser Ehe, *Hans Konrad Brüschweiler* (1. April 1666 bis 3. April 1742), Ammann von Erlen, vermählte sich am 2. August 1691 mit *Susanna Kolb* aus Güttingen (1671 bis 4. Oktober 1747), die er im nahen Schönenberg kennengelernt hatte (Ehepartner aus den Seegemeinden kommen fast nie

vor: man suchte sie im engsten Umkreise). Von dem Wohlstand, zu dem Hans Konrad es durch eine in Erlen gegründete Textilunternehmung gebracht hat, zeugt sein auf Tafel 46 im Thurgauer Band des «Bürgerhauses der Schweiz» abgebildetes Haus; es weist an der Nordseite geschnitzte Säulen auf, über denen sich in der ganzen Geschoßlänge der sogenannte Ferggersaal befand, ein durch seine stuckverzierte Decke vornehm wirkender Geschäftsraum zur Einlieferung der in den umliegenden Dörfern gefertigten Handarbeit und weiterer kaufmännischer Tätigkeit. Das Prunkstück des Hauses ist eine reichgetäfelte, mit stilvollen Wandpfeilern, einem nußbaumenen gefriesten Boden und als Hauptsache: einer mit reichen tiefen Deckenfeldern gezierte Stube.¹⁶ Über dem Kellerhals liest man die Jahreszahl 1718 und die Buchstaben H.K.B.W., die den Namen und Beruf des Erbauers überliefern: «Hans Konrad Brüscheweiler, Weberei».¹⁷ Heute ist an dem Hause des Ammanns das Fachwerk unter Schindeln unsichtbar, und es hat von seiner einstigen Stattlichkeit und Eigenart durch entstellende spätere Eingriffe das meiste eingebüßt.

Des Ammanns Sohn, der erste *Hans Joachim Brüscheweiler* (geb. 5. März 1702, lebt noch 1756)¹⁸ – bezeichnen wir die drei aufeinanderfolgenden Träger dieses Doppelnamens weiterhin zu leichter Unterscheidung mit 1., 2. und 3. – also Johann Joachim 1. war Stabhalter.¹⁹ Er wurde getraut am 10. August 1723 mit *Magdalena Häberli*, 1700 bis 5. März 1776. Ein Streiflicht auf den Vater seiner Erwählten mag zeigen, welches Ansehen sich die Familie Brüscheweiler, deren Mitglieder um diese Zeit eines nach dem andern den ursprünglichen Namen Brunschweiler wieder annahmen, bereits erworben hatte,²⁰ da ein Sohn des Ammanns keinem Geringeren als Hans Jakob Häberli als Tochtermann genehm war. Häberli war nicht nur Stabhalter dreier Gerichte, er hatte es zum Landrichter im Thurgau gebracht; seit 1714 ferner zum Gewalt-

haber (Bevollmächtigten) der in ihrer Bündner Heimat von hohen Ämtern festgehaltenen oder durch Kriegsdienste beanspruchten Herren von Salis-Soglio für ihre fernegelegene Herrschaft Oberaach. Und «da er für seine Junker alle Geschäfte, auch den Verkehr mit dem Oberlehnsherrn, dem Bischof von Konstanz, besorgen mußte, war seine gesellschaftliche Stellung fast die eines adeligen Gerichtsherrn; er brachte es zu allen Ehren, die für einen bürgerlichen Thurgauer vor 1798 erreichbar waren».²¹ Erwähnt sei beiläufig, daß sein Vorgänger als Gewalthaber von Oberaach, Johann Jakob Brunschwyler, dem Geschlecht des Freiers angehört hatte; ob aus dem Erlener Ast, konnte der Verfasser noch nicht feststellen, obwohl oder weil die Verbindung dieser beiden Vornamen bei den Brunschweilern in den dortigen Kirchenbüchern oft angetroffen wird (die Verschiedenheit der Schreibweise y statt ei bietet bei der unbekümmerten Willkür im Anführen der Namen keine Handhabe; siehe Anmerkung 2).

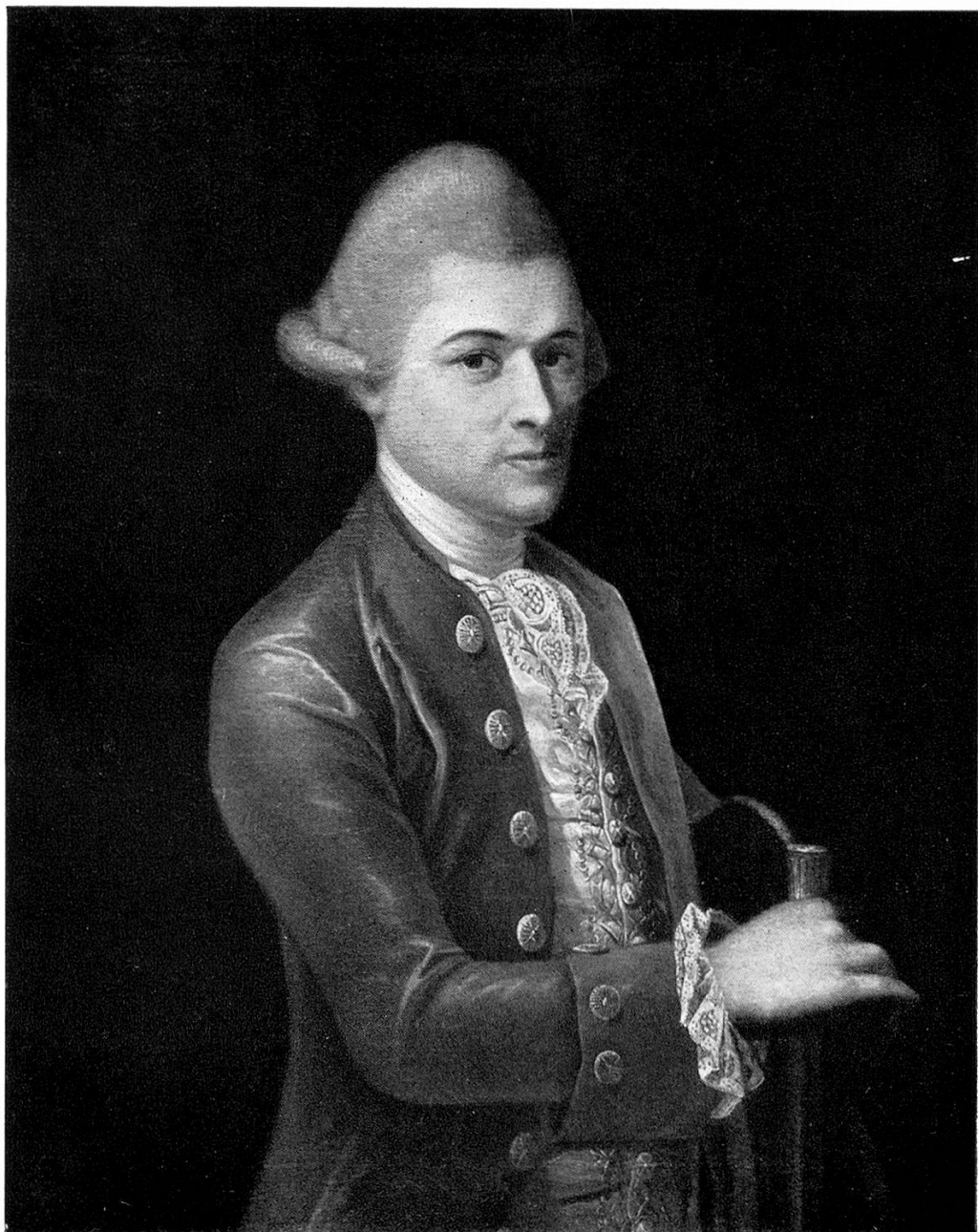
Mit dem zweiten Sohn von Johann Joachim 1. Brunschweiler, der nach den Aufzeichnungen seines Enkels, des Malers Johann Joachim «Meine Heimat und Jugend» ein bedeutendes Vermögen besaß, sind wir bereits bei *Johann Joachim 2.* (28. März 1732 bis ... 1804), Färber in Erlen, angelangt, dem Vater jenes im Titel bezeichneten Mannes, der den Antrieb zur Befreiung seiner engeren Heimat aus dem Untertanenverhältnis geben sollte. Vermählt am 25. September 1755 mit *Susanna Lenggenhager* (geb. 27. März 1737), der Tochter des Landrates und Hauptmanns Enoch L. von Mogelsberg (10. Dezember 1700 bis 2. Mai 1756) und dessen ihm am 22. April 1728 angetrauten Namensgenossin Verena Lenggenhager (21. Oktober 1701 bis 15. August 1773), hatte Johann Joachim 2. elf Kinder, unter denen mindestens vier Söhne eigene Fabrikbetriebe besessen haben, einer von ihnen als Ausnahme nicht in Erlen oder einer angrenzenden Gemeinde, sondern in Rheineck.²²

Auf einen weiteren, Enoch, wird im Zusammenhang mit der Befreiung des Thurgaus zurückzukommen sein.

Bevor wir auf diese eingehen, sei versucht, einen Blick in das Leben und Wirken der Brunschweiler in Erlen zu erhaschen. Noch stehen ihre stattlich-heimeligen Häuser. Nicht alle sind noch so, wie sie einst waren, manche bieten sich, durch den Unverstand späterer Besitzer ihrer eigenständigen Reize beraubt, dem Auge heute in nüchterner Alltäglichkeit. Andere zeigen im wesentlichen doch noch ihre ursprüngliche Gestalt. Das Dutzend behäbiger Heimstätten, die, von den tüchtigen, durch Gottesfurcht und tätiges Sippengefühl verbundenen Gliedern einer einzigen schweizerischen Landfamilie erbaut und auch bei wechselndem Wohlstand während mehrerer Geschlechterfolgen nicht in fremde Hände gelangt sind, dürfte in ihrer innig und stimmungsvoll anmutenden baulichen Geschlossenheit wohl einmalig sein. Es läßt ein anmutiges Eigenleben der Bewohner ahnen. Leider nur ahnen! Denn es ist davon blutwenig überliefert geblieben. Man denkt an das Wort von Novalis: «Die Menschen gehen viel zu nachlässig mit ihren Erinnerungen um.»²³

Über das Wirtschaftliche sind spärliche Zeugnisse vorhanden. Nach Jakob Fisch²⁴ waren die Brunschweiler «im 18. und wohl schon im 17. Jahrhundert die einflußreichsten Familien von Erlen; sie beschäftigten viele Einwohner mit Spinnen und Weben, betrieben den Tuchhandel und besaßen eine Färberei». Im Schweizerischen Geographischen Lexikon lesen wir: «Erlen verdankt seinen Wohlstand der Familie Brunschweiler, die hier die Stickerei einführte.» Die Stickerei beschäftigte auch im Thurgau viele fleißige Hände. Mag sein, daß auch die Brunschweiler diesen Geschäftszweig aufgriffen; mir fehlt darüber jeder Anhaltspunkt. Indessen kann aus den spärlich vorhandenen Nachrichten mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß ihre Betriebe mehrere

Zweige der Textilindustrie pflegten. Da die Thurgauer Leinengewebe außer in St. Gallen schon früh in Bischofszell, Hauptwil und Arbon ihren Markt hatten, ließen die Erlener in nächster Nähe Flachs und Hanf zur Verarbeitung anbauen. Als die Baumwolle ihren Siegeszug antrat, wurden lange nur halbleinene Gewebe hergestellt, denn man verstand es noch nicht, deren kurze dünne Faser zu haltbaren Kettengarnen zu verspinnen: sie wurde nur als Einschuß verwendet.²⁵ In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kamen schon Baumwollspinnerei, Mullweberei und Kattundruck auf; ein Erler Brunschweiler wurde ja, wie schon angeführt, durch Anton von Gonzenbach dazu bestellt, in Hauptwil eine Druckerei einzurichten. Der Zeugdruck, der um 1740 in Boudry («Indienne») und in Glarus eingeführt worden ist, hatte auch die geschäftstüchtigen Erler Unternehmer aufmerksam lassen, die in ihrer Gesellenwanderzeit und später bei den Besuchen auswärtiger Märkte die Augen offenhielten. An Fabriken ist natürlich nicht zu denken: noch befinden wir uns im Zeitalter der sogenannten «Manufaktur», des Betriebes in beschränktem Umfang. Zum Teil mag es sich um Erzeugnisse des Hausfleißes gehandelt haben, indem die Handelshäuser in Erlen neben der Arbeit in den eigenen Geschäftsräumen, wie die Basler Seidenbandfabrikanten die Posamenter auf der Landschaft, Auswärtige beschäftigten, gleich den Sankt Galler und Heidener Stickereiherren, die ebenfalls Heimarbeit vergaben. Anders verhielt es sich mit der Färberei, die nur in der eigenen Werkstatt ausgeübt werden konnte und mit der Zeit wohl zum wirtschaftlichen Rückgrat des Ganzen wurde. Das umständliche Blaufärben mit Waid, später durch den ausgiebigeren Indigo ersetzt; Rot mit Sandelholz und dem für ein kunstgerechtes Vorbeizen erforderlichen Krapp, in besonderen Fällen mit Cochenille, die fachgerecht mit Zinnoxid zu handhaben war; mit dem vielseitig anwendbaren, aus den Blumenblättern der schwarzen Stock-



Anton von Gonzenbach
1748–1819 / im Untern Schloß Hauptwil
Johann Joachim 3. Brunschweilers Gegenschwäher

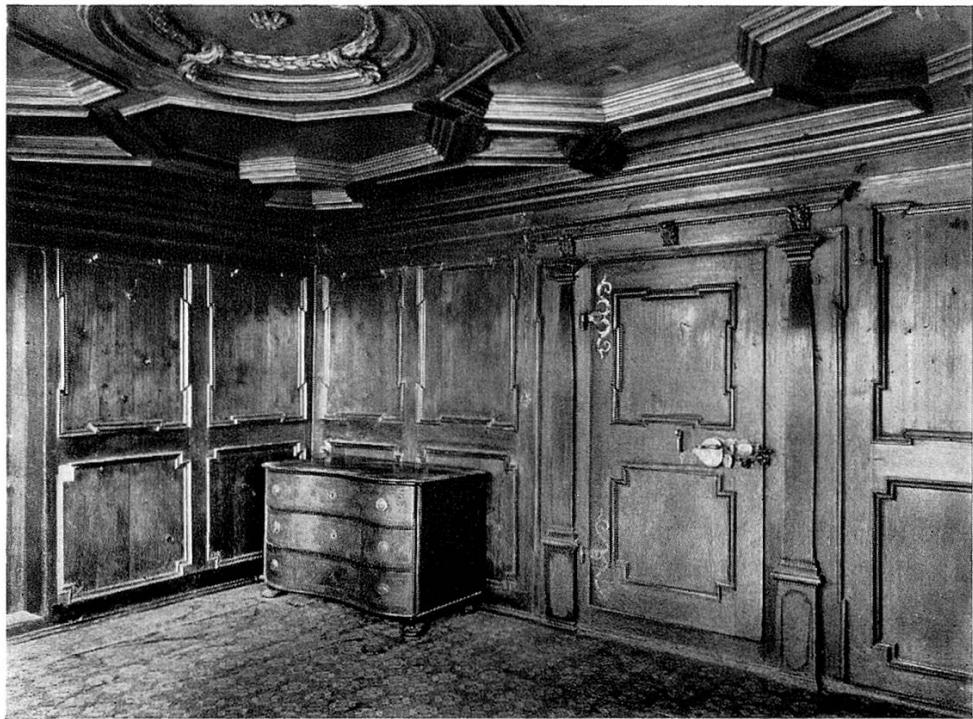


Augusta Dorothea Brunschweiler-von Gonzenbach

1787–1868

Tochter Antons von Gonzenbach-von Gonzenbach, Schülerin Hölderlins, der im väterlichen Untern Schloß (Kaufhaus) Hauslehrer war

*1818 vermählt mit Dr. med. Johann Joachim Brunschweiler (1791–1872)
dem ältesten Sohne Johann Joachims 3. (1759–1830)*



Die Stube im ersten Stockwerk des vom Ammann Hans Konrad Brüschweiler 1718 in Erlen erbauten Hauses

Photo J. Bär

Erstellungsjahr und Anfangsbuchstaben am Hause von Hans Konrad Brüschweiler, Weber in Erlen

Photo O. Schmid





Johann Joachim 1. Brunschweiler (Brüschweiler)

Geboren 5. März 1702 | Stabhalter in Erlen

*Ölbild des gelegentlich malenden Landwirts Johannes Brunschweiler
(7. August 1774 bis 29. Dezember 1848)*

Im Besitz von Herrn Ernst Brunschweiler-Rikli in Hauptwil

rose gewonnenen Malvenfarbstoff, der mit Säuren für Karminrot, mit Alkalien für Grün, mit Zinnsalzen für Blau und mit Tonerdesalzen für Veielblau diene – um nur wenige der vor dem Auftauchen der Anilinabkömmlinge gebräuchlichen Farbstoffe zu erwähnen:²⁶ sie sich zunutze zu machen, war eine kunstvolle Fertigkeit. Ein einziger Mann meisterte nicht alle Anforderungen; daß wir der Berufsbezeichnung «Färber» bei den Angehörigen des Geschlechts in Erlen in den Kirchenbüchern häufiger als andern begegnen, weist darauf hin, daß sich entweder die einzelnen Betriebe aufs Blau-, Rot- oder Schwarzfärben beschränkten oder daß sich Sonderfachleute im gleichen Betrieb betätigten. «Es kommen jetzt so schöne Farben auf. Aber unser Meister hat nun einmal seinen Vorteil beim Schwarzfärben, und es ist auch eine schwere Kunst, das Zeug in der schwarzen Küpe nicht zu verbrennen», liest man mitten im romantischen Rankenspiel einer vergnüglichen Arnimschen Novelle.²⁷ Noch andere, heute aus dem 18. Jahrhundert kaum mehr bekannte Unterscheidungen gab es, die zeigen, welchen Anforderungen sich die Färber anzupassen hatten. Anstatt alter Zunftvorschriften sei eine Lesefrucht aus Goethes «Farbenlehre»²⁸ angeführt: «Die französische Regierung hatte ... durch wohlbedachte Verordnungen das Gutfärben und Schönfärben getrennt, zum großen Vorteil aller, denen es, sei es zu welchem Gebrauch, zu wissen nötig war, daß sie mit haltbar gefärbtem Zeug oder Gespinsten gewissenhaft versorgt würden. Die Polizei fand nun die Aufsicht über beiderlei Arten der Färberei bequemer, indem dem Gutfärber ebenso wohl verboten war, vergängliche Materialien in der Werkstatt zu haben, als dem Schönfärber dauerhafte. Und so konnte sich auch jeder Handwerker in dem ihm angewiesenen Kreise immer mehr und mehr vervollkommen. Für die Technik und den Gebrauch war gesorgt.» Man sieht, es handelte sich um Kunstfertigkeit und -Erfahrenheit, und

Jean Paul gebraucht denn auch, wohl zum Unterschied gegen weniger gut ausgebildete Leute das Wort «Kunstfärber».²⁹

Ob der Brunschweilersche Färbereibetrieb in Erlen – der einfache Backstein-Fabrikbau, der dazu diente, steht heute noch – sich mit wenigen oder vielen Sonderzweigen seines Gebietes befaßte, ist uns nicht bekannt. Gebrauchsanweisungen, die heute von jeder Anilinfarbenfabrik zur Verfügung gestellt werden, waren unbekannt: es gab zu den allgemein zu erlernenden Anwendungsverfahren gewisse Verbesserungen – «Vörteli» –, die als Geschäftsgeheimnisse gehütet und vom Vater auf den Sohn vererbt wurden; man glaube nicht, im achtzehnten Jahrhundert seien die Ansprüche der Kundschaft an die Beschaffenheit, auch an die Farbe der Gewebe und Gespinste, bescheiden geblieben! Wären die Erlener Betriebe nur Schwarz-, Blau- oder Rotfärbereien gewesen, dann würden sie als solche ausdrücklich genannt, wie später bei ihren Nachkommen in Hauptwil stets von der «Rotfarb» die Rede ist. Jedenfalls ist in Erlen die Grundlage zu dem Geschäftszweige geschaffen worden, durch den die Familie während zweier Jahrhunderte, nämlich in den letzten Jahrzehnten in Erlen den wirtschaftlichen Halt und später nochmals in Hauptwil, Möglichkeiten zu ihrem Aufstieg erhielt.

In Erlen stand man durchaus nicht außerhalb der Welt. Die Geschäftsleute machten Reisen zur Ausbildung oder zum Besuche ausländischer Märkte. Neben ihnen umfaßte der Familienverband Künstler, die gelegentliche Berührungspunkte mit geistig regsam und tätigen auswärtigen Freunden in das stille Thurgauerdörfchen gebracht haben werden. Dem frühesten begegnen wir unter den Enkeln von Joachim 1., *Hans Jakob Brunschweiler* (25. November 1758 bis 2. Dezember 1845), einem in der schweizerischen Kunstgeschichte seines Jahrhunderts ehrenvoll dastehenden Maler. Dessen Vater mit den gleichen Vornamen (20. Novem-

ber 1729 bis 4. September 1806) hatte am 8. Oktober 1751 Barbara Grubenmann (9. April 1732 bis 30. April 1807), die Schwester des bedeutenden Kirchen- und Brückenbauers Hans Ulrich Grubenmann aus Teufen³⁰ heimgeführt. Von Hans Jakob Brunschweiler Vater ist ein Brief erhalten, dessen zügige Schrift und gewandter Stil den gebildeten zielbewußten Industriellen verraten. Der dritte der sechs Sprossen dieses – sagen wir, damit die Kirche im Dorf bleibe, besser: – Gewerbsmannes, von denen der älteste³¹ allein dem Thurgau wieder zehn Brunschweilerlein schenkte, ist der Maler *Hans Jakob Brunschweiler*. Durch J.C. Lavater gefördert, schuf er zahlreiche vorzügliche Bildnisse, die meisten in Pastell, unter anderem auch solche seiner Ende des Jahrhunderts in Hauptwil niedergelassenen Verwandten. Jenes des enthaupteten Zürcher Pfarrers Waser ist durch Johann Rudolf Holzhalb in Kupfer gestochen worden. Über seine Auslandsreisen führte er anschauliche Tagebücher. In einem Briefe vom 9. Juli 1800 an seine Angehörigen aus Neuenburg, wo er den Statthalter (Gouverneur) zu malen hatte, berichtet er von einer «artigen Erfindung», die er gemacht habe, einer optischen Maschine, die ihm seine Arbeit sehr erleichtern werde. Sein hübsches Siegel, im Stil der Helvetik entworfen, zeigt, mit dem Tellenhut über dem Schild, darunter Pinsel und Palette – soweit wir es feststellen können –, zum erstenmal bei den aus dem obern Thurgau stammenden Namensträgern ein Brunschweilersches Wappen: der Brunnen ist ohne die in Anmerkung 3 beschriebene Beigabe der Brüsche, die von dem Hauptwiler Zweig erst Ende des 19. Jahrhunderts nach jenem des mit der Familie der Johann Joachime in keiner Weise zusammenhängenden des Abtes von Fischingen aufgenommen wurden. Der Maler Hans Jakob Brunschweiler, der nach Pupikofer 1837 in St. Gallen noch «jugendlich rüstig» gelebt hat,³² beschloß sein Leben als Junggeselle in Frauenfeld.³³

Die Familie kann mit einem zweiten Künstler aufwarten, wie der erste ein Enkel Hans Joachims 1., der drei Söhne hatte; außer Hans Jakob, dem Vater des Malers und Hans Joachim 2., (jenem des für uns wichtigen dritten Johann Joachim), kam als jüngster Hans Ulrich (29. September 1737 bis 9. März 1828) zur Welt, der sich am 14. April 1768 mit Anna Barbara (22. Februar 1747 bis 10. Oktober 1815), der Tochter des Arztes Dr. Peter in Hatterswil verheiratete. Der zweite Sohn aus dieser Ehe, wieder ein *Hans Joachim Brunschweiler* (7. März 1770 bis 12. Dezember 1853: er erhält hier, um Verwechslungen vorzubeugen, keine Nummer, da unser Joh. Joachim 3. nicht von ihm abstammt), wurde, wennschon er an künstlerischer Bedeutung seinem Vetter Hans Jakob wohl nachstand, ein von seinen Zeitgenossen geschätzter Miniaturenmalers, der bis zu Daguerres für seinen Beruf schlagartig verhängnisvoller Erfindung viele Aufträge hatte. «Au commencement du siècle, une miniature de Joachim Brunschweiler était le présent de nocces le mieux reçu d'une fiancée» schreibt der Genfer J.-G. Fick und beruft sich dafür auf eine Mitteilung des Thurgauer Historikers Pupikofer. Unter anderem malte er 1818 den König von Württemberg, den Fürsten von Hohenlohe, die Großherzogin von Baden und weitere Angehörige des süddeutschen Hochadels. Hans Joachim hat den ersten Teil seines Lebens in einer schlicht lebenswürdigen Form aufgezeichnet, die an Bräkers «Armen Mann im Toggenburg» erinnert. Wie, obwohl sein Vater «aus purer Lust und Freude viele schöne Künste übte, nicht Gewinnes halber, indem er nicht genötigt war, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu verdienen», das Kind mit drei Jahren schon in die Schule gehen und daneben zu Hause Baumwolle zerlegen, spinnen und zubereiten, im fünften Jahre nebst dem Schulbesuch einen halben Schneller Baumwollgarn spinnen mußte und im sechsten seinen Schulmeister in der Kunst schöner Schnörkelmajuskeln übertraf, zeigt, daß selbst

Häusergruppe in Erlen

*Rechts das Geburts-
und Sterbehaus
des Miniaturenmalers
Hans Joachim
Brunschweiler*

*Links weitere
Brunschweilerhäuser*

Photo O. Schmid



Häuser in Erlen mit dem 1798errichteten Freiheitsbaum

*Von links nach rechts
die Scheune
am Geburtshaus
des Miniaturenmalers,
das vom Ammann Hans
Konrad Brüschwiler
1718 erbaute Haus,
Giebel
der Brunschweilerschen
Färberei,
Schloß Eppishausen,
das Brunschweilersche
Haus zum Rößli
hinter der heutigen
nach ihm benannten
Gastwirtschaft*

*Aquarell von Johannes
Brunschweiler,
Landwirt, Bruder
des Miniaturenmalers,
im Besitze von Herrn
Hans Bächtold in Erlen*

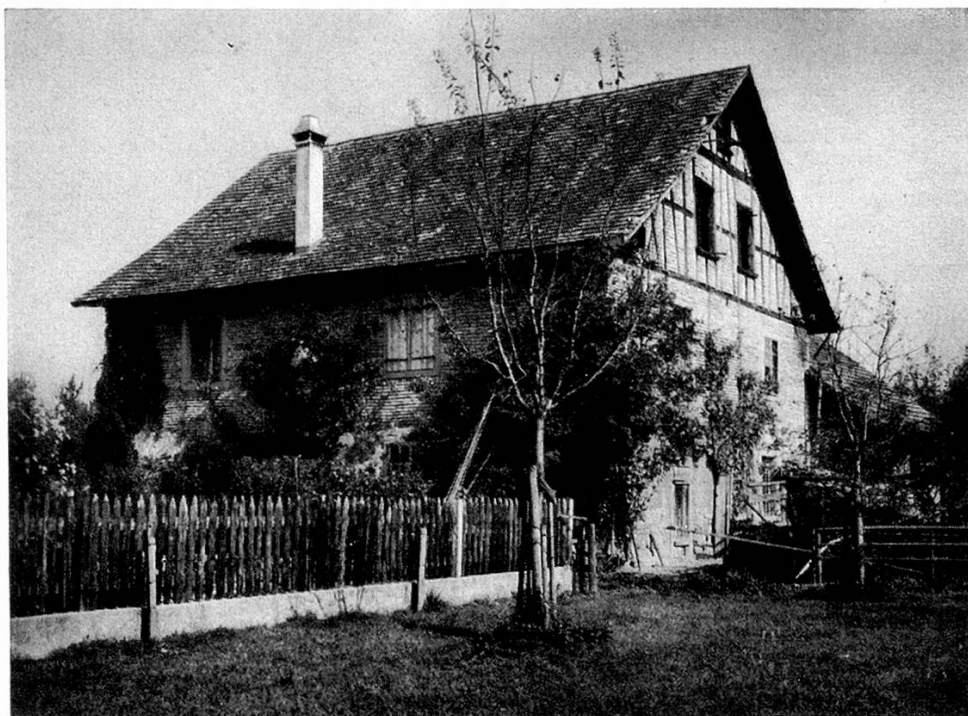
Photo O. Schmid





*Siegel des Malers Hans Jakob Brunschweiler
von ihm selbst 1800 entworfen, vergrößert.*

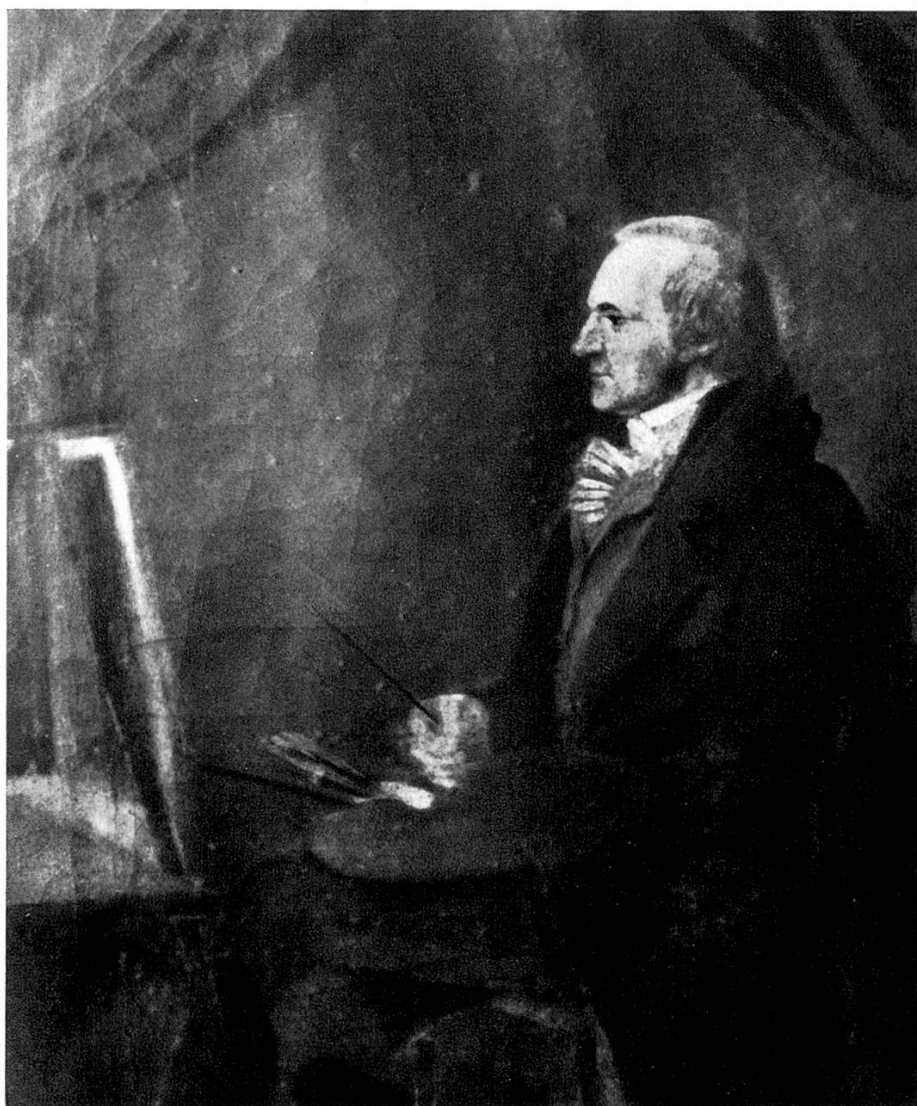
Photo W. Müller



*Die erste
Brunschweilersche
Färberei in Erlen*

*Heute
andern Zwecken dienend*

Photo O. Schmid



Hans Jakob Brunschweiler

25. November 1758 bis 2. Dezember 1845 | Maler

Selbstbildnis in Öl. Uttwiler Privatbesitz

Photo W. Müller



Hans Joachim Brunschweiler

7. März 1770 bis 12. Dezember 1853 / Miniaturenmaler

Lithographie nach einem Selbstbildnis / Uttwiler Privatbesitz

Kinder aus bemittelten Kreisen früh zur Arbeit angehalten wurden. Es folgten Zeiten der Betätigung in der Landwirtschaft, solche am Webstuhl im feuchten, nach Schimmel riechenden Webkeller. Er war zwölf Jahre alt, als sein doppelt so alter Vetter Hans Jakob, der Maler, zu einem Besuche in Erlen auftauchte. Von da an dachte und träumte der Heranwachsende «nur noch von Malerei». Der Vater, der davon nichts wissen wollte, gab ihn nacheinander einem Schlosser, an eine Hobelbank, einen Drechslerstuhl und endlich ins St. Galler Handelshaus Girtanner in die Lehre. Doch nichts, auch «die Erlernung von Fabrikwesen, Buchhaltung und Handel» sprach ihn an. Als ihm – er stand nun im zwanzigsten Lebensjahr – ein Bruder das Geheimnis zu einem von seinem Vetter Ulrich, einem gerühmten, später in St. Gallen niedergelassenen Vergolder, erfundenen, «Arkanum» genannten weißen Firnis brachte, machte er sich heimlich davon und bereiste nun jahrelang deutsche Lande bis nach Breslau, um durch die Verwertung des Herstellungsverfahrens in Freiheit die Mittel und damit eine Brücke zur heißersehnten Kunstbetätigung zu finden. Seine Schilderung dieser an Enttäuschungen reichen, abenteuerlichen Fahrt ins Blaue, wo er, oft keinen Kreuzer in der Tasche, einmal schier einem Werber, ein zweites einem «Sklavenhändler» entging, der ihn nach Amsterdam locken und dort in die Kolonien verkaufen wollte, liest sich wie ein Roman. Sie wurde nach seinem Tode gedruckt und ist später auf französisch in einer bibliophilen Velinausgabe erschienen; doch ist die Übersetzung derart gekürzt, daß man sich besser an den treuherzigen deutschen Text hält.³⁴ Der für ihn unerquickliche Ausgang einer Liebesgeschichte scheint dem enttäuschten Freier das Gelüsten nach einer Ehefrau für alle Zukunft vergällt zu haben. Daß er sich endlich doch den Weg zum Bildnismaler bahnte, geschah nach einem Aufenthalt bei J. C. Lavater in Zürich, der ihm als nicht just kurzweilige Anfangsarbeit

monatelang Christus- und Apostelköpfe nachzumalen gab. Im Verkehr mit den dortigen Künstlern mag er sich die nötigen Erfahrungen angeeignet haben. Auf die zaghaften Versuche zu selbständigem Schaffen hin entdeckte man seine ausgesprochene Begabung für das Bildnis, und die ersten Aufträge gerieten zur Zufriedenheit der Besteller. «Schon drang der Ruf von meiner Kunst bis nach Hauptweil, wo ich sehr viel zu tun bekam.» Bei den süddeutschen Fürstlichkeiten führte ihn der Freiherr von Laßberg ein, der das unmittelbar über Erlen gelegene Schloß Eppishausen bewohnte, und dessen Gäste er gelegentlich konterfeite. Laßberg, der vielseitige Germanist, mag sich ab und zu wohl gern in Gespräche mit dem aufgeweckten jungen Künstler eingelassen haben. In den zwanziger Jahren war dieser in St. Gallen tätig; für seine geistige Entwicklung spricht die enge Freundschaft, die ihn dort mit dem Gelehrten Peter Scheitlin verband (Scheitlin wird im H. B. L. «für seine Zeit der Ansporn alles Bildungslebens seiner Vaterstadt» genannt). Ein Jahrzehnt später beging der Thurgauer uneingedenk der in seinem bibelfesten Elternhause sicher mehr als einmal vernommenen Wahrheit, ein Prophet gelte nichts in seinem Vaterland, den Mißgriff, seinen Wohnsitz nach Frauenfeld mit dessen recht kleinstädtischen Verhältnissen zu verlegen. Seiner Malerwerkstatt gliederte er hier eine Kunsthandlung an, für die kaum ein Bedürfnis bestanden hatte; der Erfolg soll für beides ein mäßiger gewesen sein. Den Lebensabend verbrachte er als ältester der fünf ledig gebliebenen Brüder in der noch heute wohlerhaltenen väterlichen Heimstatt mit dem schönen Riegelwerk und dem den breit hingelagerten Bau stattlich krönenden Giebel in Erlen. Einer unter ihnen, der frühere Landwirt Johannes (7. August 1774 bis 29. Dezember 1848), nutzte seine Mußzeit mit dem Malen schlichter Bildnisse (darunter die seiner Großeltern), von Familienkleinleben und Dorfansichten, meist in Wasserfarben. Einen

«peintre primitif» würde man ihn heute nennen.³⁵ Als Koch und Kellermeister des fröhlichen Junggesellenhaushalts waltete zu allseitiger Zufriedenheit nach der Familienüberlieferung der Jüngste, Herkules, den der Maler, damals der zwanzigjährige Ausreißer von der Handelsfron, als Neugeborenen im Arm gehalten hatte.

Nicht zu vergessen sei neben den Malern der als «Lieutenant» bezeichnete Baumeister *Hans Konrad Brunschweiler*, entweder der 1697 geborene Bruder Hans Joachims 1., oder dessen ebenfalls Hans Konrad getaufter Sohn (1. April 1720 bis 26. November 1806), der 1747 das formschöne, sich seiner Umgebung so trefflich einfügende reformierte Pfarrhaus in Sulgen erstellt hat,³⁶ unter dessen Dach sich dem Verfasser ja nunmehr die meisten wichtigen Lebensdaten der einzelnen Familienangehörigen erschlossen haben.

Seit langem wünschte sich Erlen mit drei umliegenden ebenfalls kleinen Dörfern, für den Gang zur Predigt nicht auf die eine volle Stunde entfernte Kirche von Sulgen angewiesen zu sein. Im Auftrage der maßgebenden Familie Brunschweiler bestellte Vater Hans Jakob bei seinem als Kirchenbauer berühmten Schwager Hans Ulrich Grubenmann in Teufen (siehe oben) die Pläne für den Bau eines eigenen Gotteshauses für Erlen, Eppishausen, Buchackern und Ehstegen. Und als diese Gemeinden außer dem «anmutigen gewerbsamen Erlen mit nur dreizehn Häusern»,³⁷ nachdem sie einen angemessenen Geldbeitrag in Aussicht gestellt hatten, dessen Pläne als zu kostspielig verwarfen (sie leisteten in der Folge lediglich Frondienste), erbot er sich mit seinem Bruder Hans Joachim 2., dem Färber, und drei Vettern, unter diesen dem Baumeister Hans Konrad, den Kirchenbau, so wie ihn Grubenmann vorgeschlagen hatte, allein auszuführen und «alle für einen, einer für alle» gutzustehen. Dem ersten Kirchenpfleger, Hans Georg Brunschweiler, scheint die Hauptlast der Kosten zugefallen zu sein; er «erschöpfte sich derart, daß ihm später bittere Armut drohte».³⁸

Der gute Mann hatte in seinem Eifer «für das heilige Werk» wohl das Vermögen seiner Mithaften zu hoch und die Gesamtkosten zu niedrig angeschlagen. Die erhofften Beiträge von auswärts fielen spärlicher aus als erwartet. Hans Georg Brunschweiler hatte nicht nur sein eigenes Vermögen eingesetzt, sondern war unter anderm nach damaligem Geldwert beträchtliche persönliche Schulden eingegangen, deren Zinsen und Zinseszinsen seine Verpflichtungen jährlich anwachsen ließen. Auch den übrigen Beteiligten setzten die Aderlässe schwer zu: noch ein Menschenleben später, 1798, waren die ausschließlich von Nachkommen des in Erlen ansäßig gewordenen Salomon Brüscheiler eingegangenen Verbindlichkeiten nicht völlig abgetragen.

Die kommenden Sorgen, deren Ausmaß den wagemutigen Stiftern wohl kaum bewußt war, vermochten ihre Freude nicht zu trüben, als im April 1764 der aus Glarus stammende Sulgener Pfarrer Tschudi zwischen festlich mit Posaunen und Zinken begleitetem Psalmengesang die Grundsteinpredigt über den Text 1. Kor., 3, 11 mit der Stelle aus dem Buch Esra 3, 11 nach der Zürcher Bibel eröffnete: «Und alles Volk machte ein großes Freudengeschrei beim Loben des Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war». Bereits am 1. Oktober reisten der zum Kirchenpfleger ausersehene Hans Georg und Johann Joachim 2. beglückt mit der Kunde nach Zürich, das Werk gehe seiner Vollendung entgegen, damit der erforderliche, noch immer ausstehende Kirchenbrief durch den Kleinen Rat ausgestellt werde. Schon am 11. November konnte der fertige Bau eingeweiht werden. Am Schlusse der Einweihungspredigt – beide Predigten sind übrigens Muster kräftiger reformierter Schriftauslegung, die warmherzigen Gebete den Anlässen mit guter Einfühlung angemessen³⁹ – bringt Pfarrer Tschudi «besondere Erinnerungen» an; er dankt darin «dem kunsterfahrenen und weitberühmten Baumeister Grubenmann, welcher diese

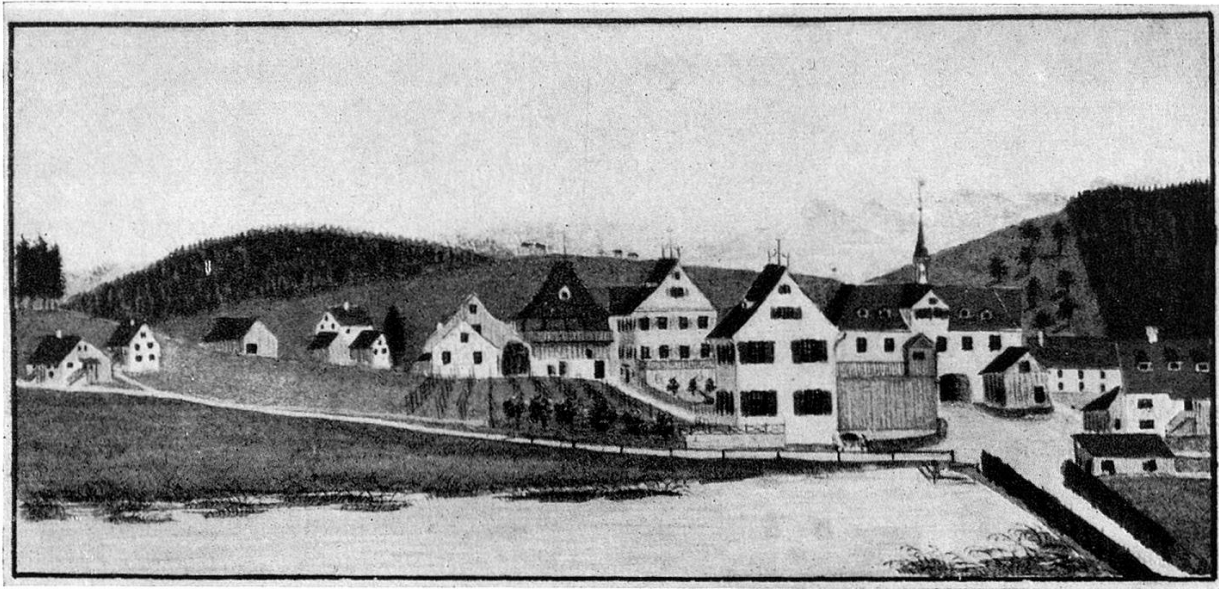


«Die Herrschaft Hauptwil im Oberr Thurgau»

Mit Wasserfarben ausgehaltener Aquatintastich von Johann Jakob Aschmann. Vor 1795

Im Vordergrund das Kaufhaus, im 18. Jahrhundert auch Unteres oder Kleines Schloß genannt (nicht zu verwechseln mit dem Schloßli), in welchem Hölderlin bei Anton von Gonzenbach als Hauslehrer wirkte

In der Mitte (über dem Giebel eines Riegelhauses) das Obere Schloß, der Sitz Hans Jakob von Gonzenbachs (1754-1811), jenes letzten Inhabers der lehensrechtlichen Gerichtsherrschaft über Hauptwil, der auf Veranlassung Johann Joachim 3. Brunschweilers im Januar 1798 die Kundsgebung für die Unabhängigkeit des Thurgaus aufsetzte



*Die erste, später «obere» genannte «Rotfarb» in Hauptwil
um 1820 bis 1830*

Von den drei hohen Giebelgebäuden in der Mitte zeigt das linksstehende mit den angebauten Werkstätten die Färberei, die beiden andern sind Johann Joachim 3. Brunschweilers und später seines Sohnes Johann Jakobs Wohn- und Geschäftshaus. In dem langen Bau mit dem Türmchen, in dem die Arbeitszeit ein- und ausgeläutet wurde, befanden sich Garnzimmer und Lager. Rechts unten (auf dem Original leuchtend rot!) ist mit Krapp gefärbtes Garn zum Trocknen aufgehängt; zum Trocknen dienten ferner die Holzstangen vor dem Häusergedritt der Färberei. Vorne der unterste der Hauptwiler Weiher, im Hintergrund ist, zartgetönt, die Sämtiskette sichtbar.

Aquarell des Miniaturenmalers Joachim Brunschweiler. Privatbesitz Uttwil

Photo O. Schmid



Johann Jakob Brunsweiler

4. Dezember 1806 bis 2. Juli 1869

*Sohn Johann Joachim 3. Brunsweilers. Besitzer der Rotfarb in Hauptwil, Kreisrichter.
Vermählt am 13. September 1842 mit Christine Margaretha Wettler von Rheineck
(9. September 1816 bis 26. Februar 1890)*

Kohlezeichnung von J.C. Barth, in Hauptwiler Privatbesitz

neue Kirche so zierlich, so vortrefflich und so wohl auferbauet hat, daß man auf viele Stunden weit kaum ein schöneres Kirchen-Gebäuw antreffen wird». Johann Jakob Brunschwyler (so schreibt er sich diesmal auf dem Titelblatt) ließ beide Predigten drucken⁴⁰ und gab der ersten ein für den Anlaß bestelltes, ungeachtet seines Titels «Epigramma» zwanzigzeiliges Reimgebilde Johann Jakob Am Bühls⁴¹ bei, an dessen Schluß der Wattwiler Schulmeister den Gründern nach erbaulichen Versen anwünscht:

«Und daß der Kinder viel, von dieser Segen-Stätt,
Bey euch gebohren werd, als Thau der Morgenröth.»

(Dieser Wunsch ist in der Folge reichlich in Erfüllung gegangen.)

Wir haben des Kirchenbaus in Erlen etwas ausführlich gedacht, weil der volle Einsatz mit Geld und Gut eines einzigen dörflichen Familienverbandes, dessen Mitglieder im vorliegenden Falle erst noch samthaft zahlreichen Nachwuchs zu versorgen hatten, für ein Bauvorhaben, das heute durch die ganze Gemeinde unter großzügiger Beihilfe des Protestantisch-kirchlichen und anderer Hilfsvereine als Selbstverständlichkeit gilt, in nachreformatorischer Zeit kaum ein Gegenstück findet.

Die spärlichen da und dort verstreuten Merkmale, die darüber etwas andeuten, zeigen, daß unter den Vettern ein warmer starker Familiengeist lebendig war, im Ausdruck gelöster als man ihn im Thurgau gemeinhin antrifft. «Vielgeliebter, Vielgeliebte ...» lauten etwa in den Briefen die Anreden an Verwandte. Dem herzlichen «Gruß an Euch alle» wird oft beigefügt: «und einem jeden insbesondere noch einzeln». Steht vor einer Unterschrift: «Dein aufrichtiger», dann schenkt man diesem Schlußwort, wenn man das Schreiben gelesen hat, ohne weiteres Glauben. Treuherzig berichten die auswärtigen Söhne über ihr Erleben; sie schildern, weil sie

wissen, wie sehr man zu Hause gerade daran starken Anteil nimmt, umständlich selbst Belanglosigkeiten aus ihrer Tätigkeit.

Auf das innige Verhältnis zwischen Eltern und Kindern deuten auch einzelne Stellen in den erwähnten Aufzeichnungen des Miniaturenmalers Hans Joachim hin. Trotz seiner harten Jugend in der Zeit vor Pestalozzi, als die Erzieher in Haus und Schule darauf versessen waren, selbst den Dreikäsehochen keine Zeit zu lassen, um «den losen Müßiggang lieb zu gewinnen», spricht er darin vom Vater, dessen Arbeitszuteilung die Kräfte seines zarten Alters «manchmal fast erschöpft hatten», nie anders als mit kindlicher Anhänglichkeit. Als er bei der Flucht aus St. Gallen – «der Hammer der murmelnden Stiftsglocke hatte in tiefem Basse drei Uhr geschlagen und der Nachtwächter seinen Morgengruß gerufen» – sich mit seinen heimlich gepackten Siebensachen geräuschlos aus dem Hause des Geschäftsherrn schlich, um in der Welt sein Glück zu versuchen, war sein erster Gang nach Hause, wo er ernstliche Mißbilligung seines eigenmächtigen Verlassens der Kaufmannslehre zu erwarten hatte. Doch er fand herzliche Aufnahme. Und obwohl ihm die Eltern von seinem Vorhaben dringend abrieten, gab der Vater dem Trotzkopf noch für die ersten Tage seiner Wanderung liebevoll das Geleite. «Kaum war er meinen Augen entschwunden, als ich eine entsetzliche Leere bei mir fühlte», hat der Sohn später geschrieben.

Wir wiederholen, die Anhänglichkeit beschränkte sich nicht auf die enge Familie. Durch die Erfindung des Vergolders, die beim späteren Miniaturenmalers geündet hatte, muß nämlich ein ganzer Harst junger Brunschweiler, die just kein fester Brotberuf an der Scholle festhielt, dem Verstand den Laufpaß gegeben haben, um, wie er, beim Rupfen der mächtigen Glücksgans nicht leer auszugehen, die unversehens in ihrem Dorf ausgebrütet worden war. Wiederholt, in Straßburg, in Mannheim, stieß er auf Vettern, die

auf das Rezept des Wunderfirnisses reisten; und als er von einem dritten – «Färbers Sohn von Erlen» heißt es, somit kann es ein Bruder von Hans Joachim 3. gewesen sein – hörte, den man in Heidelberg gesehen hatte, änderte er flugs seinen Reiseplan, um ihn zu treffen. Er fand ihn auch. Der Gesuchte hatte, während er dort seine Gesellenzeit bestand, die Neckarstadt nach Liebhabern für das Arkanaum schon abgegrast; doch der gegenseitigen Freude des Wiedersehens tat dies keinen Abbruch. Nirgends in der sehr offenherzigen Schilderung seiner oft demütigenden Erfahrungen auf dieser Wanderschaft findet sich ein bitteres Wort oder eine Andeutung der Mißgunst über den Wettbewerb der versippten Rezeptreiter. Der in Hauptwil ansäßig gewordene Joachim 3. scheint sich im gleichen Sinne seiner Verwandten je und je hilfreich angenommen zu haben: in den Sulgener Kirchenregistern entdeckten wir immer wieder Verwandte, die – wie ließe sich dies sonst erklären? – durch seine Vermittlung in dem schmucken, durch die Gonzenbach nach einheitlichem Plan gebauten Dorf am Sorenbach eine zweite Heimat gefunden hatten.

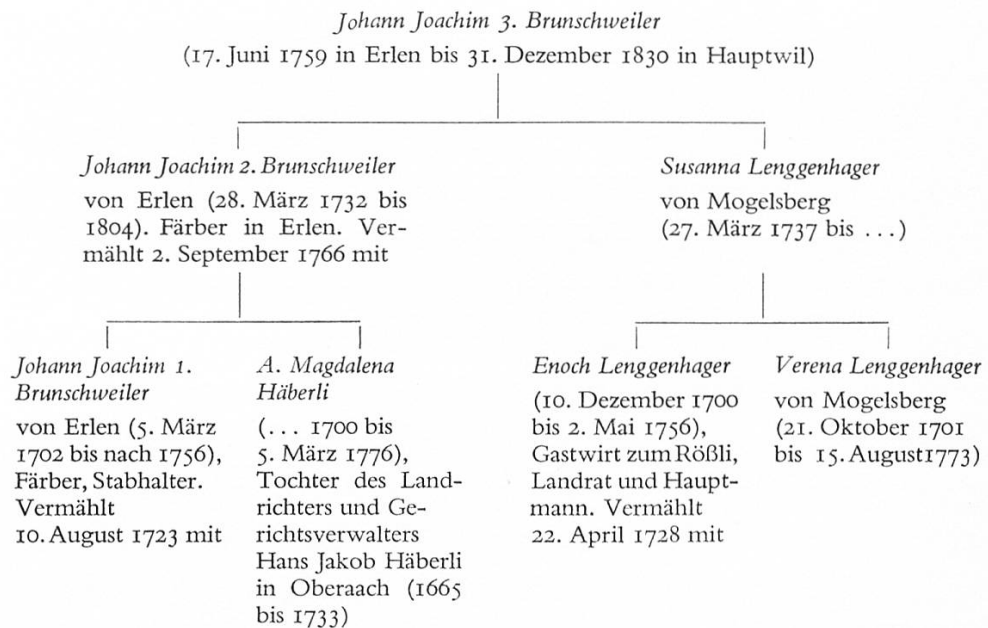
★

Nach unserm Rückblick auf das Geschlecht des Mannes, der 1798 in der thurgauischen Freiheitsbewegung den Stein ins Rollen gebracht hat, *Johann Joachim 3. Brunschweiler*, kommen wir zu ihm selbst. Seine Geschäftsgründung in Hauptwil und deren Aufblühen haben wir schon am Anfang dieser Arbeit gestreift. Bezeichnend für seinen geschäftlichen Weitblick darf gelten, daß er, ganz im Sinne der nachmaligen Beschränkung von Industrien auf ein Sonderfach («Spezialisierung» nennt man das jetzt), schon früh die Buntfärberei (im heutigen Deutsch «Couleurfärberei») aufgab und sich ganz auf die schönste und dauerhafteste rote Farbe verlegte, das Türkisch- oder Adrianopelrot.

In der Zeit der Kontinental Sperre mag sich die Zahl der Baumwollspindeln in unserm Lande vervielfacht haben, ebenso konnte deren Aufhebung weitsichtigen Betriebsinhabern neue Möglichkeiten bieten. Was liegt näher, als daß der unternehmende Johann Joachim Brunschweiler sich durch großzügigen Ausbau seiner Färberei dem über Nacht gewachsenen Umfang der Textilindustrie auf dem Festland anpaßte? Es kann vermutet werden, daß er sich just in dieser Zeit, um den steigenden Anforderungen zu genügen, ganz auf die Türkischrotfärberei umstellte.⁴² Da diese aus einer langen Reihe sehr genau einzuhaltender Arbeitsvorgänge bestand, von denen einzelne mehrmals zu wiederholen waren, wird er sich gesagt haben, daß die Schwierigkeiten schon der Vorbeize mit dem aus Olivenrückständen gewonnenen ranzigen, freie Fettsäuren enthaltenden Öl (Tournantöl), das in Sodalösung eingebracht wurde, ihm einen Schutz oder doch einen Vorsprung gegenüber Wettbewerbern eintragen müsse.⁴³ Der Erfolg hat die Richtigkeit seines Entschlusses gezeigt.

Da bestimmte Erbanlagen, körperliche wie geistige, auch von mütterlicher Seite stammen, möge noch eine bis zu den Großeltern reichende kleine «Ahnentafel» eingeschaltet werden (siehe Seite 37 oben).

Um nicht nur die unbestreitbar guten Eigenschaften Johann Joachims 3. ins Licht zu rücken, sei aus dem Briefe des Malers Johann Jakob vom 9. Juli 1800 an seine Eltern und Geschwister eine Stelle angeführt und zu deren besserem Verständnis vorausgeschickt, daß die Aufschrift lautet: «Dem Bürger Johann Jakob Brunschweiler älter in Erlen, abzugeben beim Glaser in Müllibach. Per Einschluß bis Hauptweil», und daß die Beförderung der Briefschaften in jener Zeit nicht nur kostspielig, sondern nach kleinen Ortschaften auf dem Lande auch umständlich, ja unsicher war. Im Gegensatz zum Marktflecken Hauptwil hatte Erlen kaum eine



eigene Postgelegenheit; zwischen den beiden Dörfern aber bestand ein lebhafter persönlicher Verkehr. Im Sinne des geflügelten Wortes: «A bon entendeur salut!» beginnt jenes Schreiben sofort mit der hier gekürzten Anspielung: «Es ist doch sonderbahr das die Briefe welche über Hauptweil Laufen, so gerne und so oft immer mit der entschuldigenden über Eilung erbrochen werden. Es ist eine angenehme Vorsichts Regel die Aufschrift zu lesen bevor man die Briefe öffnet man wird dan nicht so wiederholt in diesen Fehler verfallen» (der Miniaturenmalers Joachim stand mit der Rechtschreibung auf weniger gespanntem Fuße). Es scheint demnach dem tüchtigen Vetter von der Rotfarb eine gewisse Abart von Wißbegier eigen gewesen zu sein, die mit landläufigen Begriffen von Takt nicht ganz vereinbar ist, und die sich, würde einer Basler Zunge freies Spiel gegeben werden, auf vereinzelte seiner Nachkommen vererbt haben könnte.

Wir gelangen nach dieser Abschweifung ins Allzumenschliche auf Johann Joachims 3. Einsatz für das Vaterland, das nach Goethe⁴⁴

der Boden für das Familiengefühl ist, diesem Hauptstamm, auf den alles ankomme.

Um sich über die Rolle zu verlässigen, die er als Schrittmacher zur Selbständigkeit des Thurgaus geleistet hat, ist Vorsicht geboten. Das H.B.L. kennt Joachim überhaupt nicht und setzt an seine Stelle Enoch Brunschweiler.⁴⁵ Halten wir uns für den Auftakt in gekürzter Form an die pfarrherrlich bieder ausholende Darstellung Sulzbergers in dessen Anhang zu Pupikofers Geschichte des Thurgaus.⁴⁶ «Die Bewegung fiel zuerst im Dorfe Hauptwil auf einen guten Boden bei den Brüdern Joachim und Enoch Brunschweiler, besonders bei Joachim, dem Färber, der durch den Besuch einer appenzellischen Landsgemeinde zum Handeln ange-regt worden war. Er hat darüber später erzählt: Beim Heimweg mit einem Freunde habe er, erfüllt von den empfangenen Ein-drücken, vom Vögelisegg aus schweren Herzens das Gelände des Bodensees zu seinen Füßen überblickt; gemeinsam hätten die bei-den dort das traurige Geschick des Thurgaus, dem die herrliche Gabe der Freiheit entzogen bleiben solle, ‚beseufzt‘. Im Weiter-wandern seien sie ins Beraten gekommen, was sie für die liebe Heimat tun könnten, um auch für sie den Tag der Freiheit herbei-zuführen.»

Soweit die Schilderung des Pfarrers von Sitterdorf. Die Folgen dieses Landsgemeindebesuches seien aus verschiedenen Darstel-lungen gedrängt zusammengefaßt.

Johann Joachim begab sich ungesäumt zu einem gleichgesinnten Verwandten in Eppishausen, Georg Meßmer, den er ins Vertrauen zog. Er beabsichtige keine «Revolution» anzuzetteln, erklärte er dem einsichtigen Manne, den das freie Volk später zum Oberrichter wähl-te, sondern bei den Landesherren um Befreiung einzukommen; und zwar gedenke er als Mittelsmann seinen Hauptwiler Gerichtsherrn Johann Jakob von Gonzenbach zu gewinnen. Meßmer stimmte zu:

die Zeit sei für das Vorhaben so günstig wie noch nie. Er riet, auch des Besuchers durch sein gewinnendes Wesen allgemein beliebten Bruder Enoch Brunschweiler (war es sein Schwiegersohn?)⁴⁷ zuzuziehen; im übrigen empfahl er, keinen Tag zu verlieren, um den Quertreibereien der Gegner, die durch die Vorgänge in der übrigen Schweiz auf der Hut waren, zuvorzukommen.

Zum Erstaunen des Färbers erklärte sich Gonzenbach, nachdem er ihn nachdenklich angehört hatte, ohne Zögern dazu bereit, sein Anliegen bei den regierenden Orten zu befürworten. Mehr noch: der schreibgewandte Junker bot sich an, selbst einen Aufruf zu verfassen und drucken zu lassen..⁴⁸

Und nun ließen Johann Joachim Brunschweiler und seine Freunde alles im Stich, um mit ihrer Botschaft ins Land hinauszueilen. Nicht überall wurden sie mit der erhofften Begeisterung empfangen. In den Städten zogen manche Bürger beim Vernehmen des geplanten Wagnisses die Stirn hoch, in den Dörfern fuhren sich unschlüssige Bauern verlegen übers Kinn. Doch neben den Bedenklichkeitskrämern und Zaghälsen stießen die Freiheitsrufer auf das mitgehende Verständnis von Gesinnungsgenossen. Unter diesen suchten sie ihre Leute aus und wiesen sie an, sich zu einer Landsgemeinde in Weinfelden zu rüsten, bis dahin aber kaltes Blut zu bewahren.

Den weiteren glücklichen Verlauf der Umwälzung kennen wir aus der Geschichte. Häberlin-Schaltegger⁴⁹ nennt Johann Joachim «einen feurigen jungen Mann» und *sieht in ihm* «höchst wahrscheinlich» *den Ungenannten*, der den von ihm veranlaßten und Gonzenbach eingegebenen Aufruf *an der denkwürdigen Versammlung in der «Traube» zu Weinfelden am 1. Februar 1798 verlesen hat*.

Kennzeichnend ist für die Brüder Brunschweiler, daß sie und ihr Anhang in einiger Entfernung von dem Freiheitsbaum, den die übrigen Hauptwiler Einwohner mit dem Grölen eines deutschen

«Ça ira» umtanzten, einen besondern Freiheitsbaum errichteten; um diesen geschart, stimmten sie den 121. Psalm an: «Meine Augen ich gen Berg aufricht.»⁵⁰

Zu einem zusammenhängenden Lebensbild des Mannes, dem diese bescheidene Arbeit gilt, fehlen zeitgenössische Aufzeichnungen, wie sie oft Familienarchive oder -Chroniken überliefern.⁵¹

Die dargebotenen Auszüge aus Kirchenregistern, seine zur Blüte gebrachte geschäftliche Unternehmung, sein weiter unten besprochener «Herzenserguß» und die ganz im Sinn und Geist des Vaters aufgesetzte Eingabe seines ältesten Sohnes an den Kleinen Rat des Kantons Thurgau lassen einige Schlüsse zu. Wer diese Bruchstücke einführend zusammenzufügen versucht, mag einen Blick in ererbte, hier zu einem Höhepunkt gelangte Tatkraft und in eine lebendige unbeugsame Überzeugungstreue gewinnen.

Johann Joachim 3. wurde erstmals getraut am 15. Juli 1786 mit Anna Bächler – nicht Bächinger, wie in dem bemängelten Stammbaum zu lesen ist – geboren am 2. April 1752; sie ist am 1. Dezember 1801 nicht (laut diesem «Stammbaum») gestorben, sondern die Ehe wurde an diesem Tage geschieden; Anna Bächler hat sich übrigens nochmals verheiratet, nach Egnach.

Zu bemerken ist hier, daß eine Scheidung vor 1798 kaum durchgeführt worden wäre. Die Kirche gestattete nach reformiertem Eherecht eine solche nur in seltenen Ausnahmefällen; der Hauptzweck ihrer Ehegerichte war im Gegenteil deren Verhinderung und die Versöhnung der Gatten. Erst die Helvetik übertrug die Scheidung dem Zivilbeamten, der sie in den meisten Fällen selbst aussprechen durfte.

Man stutzt. Konnte in dieser ausgesprochen christlichen Familie der Gedanke an eine Scheidung entstehen, der im Evangelium fest verankerte Ehemann dazu die Hand bieten? Es müssen schwerwiegende Ursachen bestanden haben.

Dieser ersten Ehe entstammte nach zwei frühverstorbenen Söhnen der in anderm Zusammenhang schon genannte Arzt Dr. Johann Joachim Brunschweiler-von Gonzenbach (3. April 1791 bis 1872).

Als zweite Gattin führte Johann Joachim 3. am 28. September 1802 *Anna Brüschweiler* von Heimenhofen (29. Juli 1781 bis 27. September 1854) heim, Tochter des Johannes Brüschweiler (18. Dezember 1759 bis 21. Januar 1841) und der mit ihm am 28. Juli 1780 getrauten Susanna Hengartner (geb. 9. April 1758). Nennen wir noch Annas Großvater väterlicherseits, Hans Ulrich Brüschweiler-Brüllmann (9. Januar 1725 bis 24. Februar 1798) in Heimenhofen, Richter und Stabhalter sowohl des Rapperswiler als des Münsterlinger Gerichts in Andwil, und jenen von Seiten der Mutter, Hans Jakob Hengartner-Wiedenkeller (19. Mai 1737 bis 14. Oktober 1807), Hutfärber in Heimenhofen.⁵² Dieser zweiten Ehe Johann Joachims 3. entsprossen weitere zwölf Kinder, die sich sämtlich verheirateten und eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließen.⁵³

Die alten Brunschweiler müssen sich für die Verwirklichung des von ihnen als richtig Erkannten mit bewundernswerter Tatkraft eingesetzt haben, ohne Rücksicht auf geldliche Einbußen und ihre persönliche Sicherheit. Dank diesem entschlossenen Willen und der festen Zuversicht aufs Gelingen haben sie sich allen Widerständen zum Trotz mit Erfolg für den Kirchenbau in Erlen eingesetzt und ein Menschenalter später die Lösung des Untertanenverhältnisses ihres Landes zu den eidgenössischen Orten und andern weltlichen und geistlichen Herren zielbewußt in die Wege geleitet. Und als der kirchliche Freisinn sich im Thurgau festsetzte und die damals recht selbstsichere Landeskirche gegen Glaubende, die das Erbe der Reformatoren nicht preisgaben, engherzige Unduldsamkeit hervorkehrte, nahmen sie für ihre Überzeugung nicht

weniger beherzt Stellung als in den früheren Fällen. Hatten sie sich bisher beim Verfolgen ihrer Ziele Vermögensverlusten und Gefahren ausgesetzt, so nahmen sie nun auch Spott, Demütigung und Zurücksetzung auf sich. Geschlossen verließen sie den kirchlichen Verband, der ihr Heiligstes antastete, beriefen einen gläubigen Prediger und gründeten eine selbständige Gemeinde. Ohne allen sektiererischen Einschlag, rein aus dem unbeugsamen Willen, den sie aus dem Apostelwort schöpften: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit».⁵⁴ Ihr erster Seelsorger wurde gefänglich eingezogen, und als er eine Tochter Johann Joachim Brunschweilers zur Frau nahm, ward der Ehe die Bestätigung versagt, ihre Kinder wurden als Unehelichgeborene eingetragen. Alles nahmen die Unentwegten um der Freiheit ihres Bekenntnisses willen in Kauf.

Das Vermächtnis Johann Joachim 3. Brunschweilers an seine Kinder, dessen Titel und Vorwort wir wiedergeben, ist ein Zeugnis für seinen unerschütterlichen Bibelglauben. Mag der heutige Leser über gewisse Gedankengänge, über die Ausdrucksweise oder einige Wortfassungen den Kopf schütteln, so bedenke er, daß die anspruchslose Schrift nicht von einem Theologen, sondern von einem unverbildeten denkenden Laien stammt, der Grund hatte, seine Söhne und Töchter vor dem Aufklärer zu schützen, den sie im Schulunterricht kennenlernten. Der Titel «Herzenserguß» und einige Wendungen, die uns sonderbar anmuten, sind der Zeit eigen. Wer während der ersten Lebenshälfte ihres Verfassers erschienene geistliche Werke, übrigens auch solche schöngeistigen Inhalts wie Goethes Werther, zur Hand nimmt, wird an manchen Stellen einer Rührseligkeit und einem Überschwang begegnen, die Johann Joachim Brunschweiler und den Seinen sicher fremd waren. Man betrachte sein Bildnis und jenes seines Sohnes Johann Jakob: älteren Zeitgenossen sind auch die Züge seines Enkels Ernst Brunschweiler im Untern Schloß (Kaufhaus)⁵⁵, die stark an die beiden erinnern,

Väterlicher Herzenserguß

an meine geliebten

Söhne und Töchtern.

Ich habe keine größere Freude als die, daß ich höre,
meine Kinder wandeln in der Wahrheit.

Titelblatt einer Schrift
von Johann Joachim
Brunschweiler

Im Jahre vor seinem Tode
mahnt er darin seine Kinder
eindringlich, ihr Leben
unter Gottes Wort zu stellen
und warnt sie unter
Anführung des Judasbriefes
vor Verführern

Im Drucke herausgegeben im Jahr 1829.

V o r w o r t.

Ein christlicher Hausvater in der östlichen Schweiz, der in seinem Leben zahllose Erfahrungen gemacht hat von dem Segen und der Hülfe des Herrn, von der Kraft und Seligkeit des lebendigen Glaubens an Jesum Christum, von der Wahrheit, daß in keinem Andern das Heil und kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, dadurch sie selig werden können; der auf mancherlei Wegen zu dieser Erkenntniß und Erfahrung gelangte; der im Blick auf die auch im Irdischen über Bitten und Verstehen ihm gewordene Hülfe und Segnungen mit dem Erzvater ausruft: „Gott meiner Väter, ich bin viel zu geringe der Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast!“ und mit David: „Wer bin ich doch, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht hast?“ — der seinen Kindern und seinem zahlreichen Gesinde fleißig einschärfte, daß sie in des Herrn Wegen wandeln — wünschte, insonderheit seinen 13 Söhnen und Töchtern an's Herz zu legen und unauslöschlich einzuprägen, was Inhalt dieser Schrift ist. Er hat dieses während einer langen Krankheit in den schlaflosen Stunden der Nacht, in denen er das Bett meiden mußte, niedergeschrieben und einem Freunde mitgetheilt, der ihn ermunterte, diese Vaterworte gedruckt seinen Kindern zu übergeben, und zugleich eine größere Anzahl drucken zu lassen, in der Ueberzeugung, daß in einer Zeit wie die gegenwärtige ist, diese Schrift als ein herzliches schriftmäßiges Wort zu seiner Zeit — auch Andern zur Warnung und Erweckung dienen möge. Gott segne sie zu dieser Absicht an Allen, die sie lesen!

Johann
Joachim Brunschweilers
Geleitwort

zum «Väterlichen
Herzenserguß an meine
geliebten Söhne und Töchter»,
1829. Die 16 Seiten
umfassende Schrift schließt
mit dem apostolischen Segen
(2. Kor. 13, 13). Er hat sich
unterschrieben: «Euer Euch
herzlich liebender Vater
Johann Joachim
Brunschweiler»

Die Enkel des Verfassers
veranlaßten 1886 eine bei
H. Aus-der-Au
in Bischofszell gedruckte
Neuaufgabe

noch vertraut. Auf keiner Stirne wird man Zeichen eines Mißverhältnisses zur Wirklichkeit entdecken.

Johann Joachim Brunschweilers einzige gedruckte Schrift, sein Testament in höherem Sinne, ist von Liebe eingegeben, die Eindringlichkeit seiner Mahnung veraltet nicht: das Innige, das sie ausstrahlt, findet noch heute den Weg zu den Herzen.

Anmerkungen

¹ Aus einem früher mit Ulrich Brunschweiler, Müller zum Blauen Esel in Basel (Bürger daselbst 1543), eingewanderten Zweige stammte Katharina Stickelberger-Geigy (1640–1663), die Frau von Emanuel Stickelberger 1. Übrigens besaß das Basler Ratsgeschlecht nicht nur durch sie thurgauisches Blut: der Seidenfabrikant Emanuel 3. Stickelberger vermählte sich 1737 mit Margaretha Zwinger (1720–1750) aus der berühmten, auf den Bischofszeller Kürschner Leonhard (Basler Bürger 1526) zurückgehenden Gelehrtenfamilie Zwinger.

² Die Familiennamen wurden allgemein von früheren Kirchenbuchführern, ja von den Namensträgern selbst, recht willkürlich behandelt: nicht selten weichen sie im nämlichen Schriftstück voneinander ab. So wird Johann Joachims Großvater Joachim einmal Brunschweiler, das andere Mal Brüscheiler genannt; der Arboner Obervogt Wirz von Rudenz erstattete dem Zürcher Bürgermeister Kilchsberger am 30. Januar 1798 Bericht «über einen gewissen *Brüschwiler* und seinen Bruder, beide wohnhaft in Hauptwil, die ein völlig in revolutionären Ausdrücken verfaßtes Circularé im Land herumtragen . . . , worin sie auf völlige Umstürzung gegenwärtiger Verfassung andringen». Gemeint sind Johann Joachim und Enoch Brunschweiler.

Zum Ortsnamen Brüschiwil und dem davon abgeleiteten Familiennamen: Durch die Güte von Herrn Gemeindeammann Müller in Amriswil erhielt der Verfasser nachträglich Dr. Ernst Leisirs vorbildliche «Geschichte von Amriswil und Umgebung» (Frauenfeld, 1957), eine der reichhaltigsten und historisch am gründlichsten belegten Dorfgeschichten, die wir kennen, und führt daraus folgende Stelle an (S. 34, Quellennachweise S. 326): «Brüschiwil wird 1447 und 1450 als Brüniswil (Erklärung wie oben. E.St.) erwähnt; doch kommt schon 1420 in Niedersommeri eine Aelli Brüniswilerin mit ihren Söhnen Hans, Hans und Rudi den Brüniswilern vor; der Name Brünis- oder Bruniswil bestand also schon seit längerer Zeit. Von ihm leiten sich die Personennamen Brüschiwiler und Brunschwiiler ab. Dagegen dürfte der Name der Brunschwiiler im hintern Thurgau (die katholischen Namensträger. E.St.) vom abgegangenen Hof Brunschwil, Gemeinde Oberwangen, herkommen.» Die letzte Erklärung des erfahrenen Forschers löst ein Rätsel, das manchen Sonntagsgenealogen Kopfzerbrechen bereitet hat. Daß die Basler Brunschweiler aus Sommeri und weiteren oberthurgauischen Orten einwanderten, deutet auf ihren Ursprung aus Brüschiwil hin, ebenso darauf, daß Namensgenossen in benachbarten Dörfern die Schreibweise Brunschweiler, schon lange bevor sie in Erlen wieder angenommen wurde, beibehalten haben dürften. Ebenso zeigt der Hinweis auf die nach zwei Orten erfolgte Namensbildung, daß der Fischinger Kirchenfürst und die aus der Gegend des Klosters stammenden Brunschweiler mit ihren oberthurgauischen Namensvettern wohl in keiner Weise zusammenhängen.

³ Das vom Abte von Fischingen erstmals geführte Wappen – ein Brunnen in einwärtsgebogenem steigendem Keil, in den Dreieckfeldern rechts und links je ein Brüschi (Brüschi: mundartlich Erika, Calluna vulgaris) – ist also im doppelten Sinne ein redendes, indem spitzfindig für beide Namensformen die nächstliegenden Verbildlichungen gesucht wurden.

⁴ Darauf könnte deuten, daß er im Gemeinderegister von Sulgen als Bürger von Erlen, Riedt und Hauptwil aufgeführt wird; in Riedt, wo wir den Ortsvorsteher aufsuchten, wußten weder er noch sein betagter Vater und Amtsvorgänger etwas darüber auszusagen. Das Bürgerrecht von Erlen gab die Hauptwiler Familie erst 1844 auf.

⁵ Siehe darüber Lothar Kempster, Hölderlin in Hauptwil, St.Gallen, 1946.

⁶ Siehe eine aus Auftrag von Jakob Brunschweiler-von Muralt durch den Lehrer Ulrich Rutishauser auf Grund sorgfältiger Aktenstudien aufgesetzte «Geschichte von Hauptwil», Manuskript im Besitze von Dr. Hermann Brunschweiler in Losanen, S. 40.

⁷ Dieselbe Quelle, S. 25.

⁸ Nach Pupikofers «Kanton Thurgau» in den «Historisch-geographisch-statistischen Gemälden der Schweiz» (St.Gallen und Bern, 1837) gehörte zu den vorstehend von Rutishauser angeführten Betrieben auch eine Walche mit Kattunfabrikation.

⁹ Häberlin-Schaltegger, Geschichte des Thurgaus 1798–1849 (Frauenfeld, 1872), S. 103.

¹⁰ Im nämlichen Jahre wurde ein in Bischofszell niedergelassener Vetter aus Erlen, Johann Conrad Brunschweiler, mit der denselben Vornamen führenden Tochter Konrad von Gonzenbachs getraut.

¹¹ Erlen war als Tochtergemeinde bis 1819 in Sulgen kirchgenössig.

¹² So wurden die Verzeichnisse genannt, mit denen die Pfarrherren sowohl dem Abte von St.Gallen als Zürich, dem Schutzort der thurgauischen Reformierten, in gewissen Zeitabständen Bericht über die Prüfungen im Katechismus erstatten mußten, denen sich sämtliche Gemeindeglieder, alt und jung, zu unterziehen hatten; diesen Meldungen waren die Namen und das Alter aller Hausväter, der Frauen, Kinder und des Gesindes beizufügen.

¹³ Am 18. April 1958 schrieb mir Herr Dr. Leisi aus Frauenfeld: «Nachdem die ersten nachweisbaren Brüniswiler schon seit 1420 in Sommeri und die ersten Brunschwiler in Hagenwil auftauchen, ist anzunehmen, daß die Familien sich in viele Zweige zerteilt haben.» Tatsächlich findet sich der Name, zum Teil vielfach, in den Kirchenbüchern fast aller Ortschaften der näheren Umgebung.

¹⁴ Der Handel wurde zugunsten Amriswils entschieden. In den Eidgenössischen Abschieden, Band 5, II, Abschn. 378e, 285, sind die Namen der Amriswiler Vertreter nicht genannt. Dr. Ernst Leisi hat sie im Bürgler Archiv Nr. 66 entdeckt (siehe seine Geschichte von Amriswil S. 148). Hier findet sich der Name gleichsam in einer Übergangsform «Brünschwiler». Ferner Häberlin-Schalteggers mehrfache Erwähnungen dieses ältesten bisher feststellbaren Vorfahren in dessen Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Sommeri-Amriswil (Frauenfeld, 1870).

^{14a} Zur Aufstellung eines eigenen Stammbaums hat ein Nachkomme in den Zivilstandsregistern seines Geburtsortes nachzuschlagen, in welcher Gemeinde sein Vater geboren wurde; hier findet er neben den erforderlichen Daten auch den Herkunftsort seines Großvaters, und in den dortigen Zivilstandsregistern (vor 1798 in den Kirchenbüchern) jenen des Urgroßvaters. Weiterhin so zurückgehend, gelangt er zu dem letzten unter seinen hier aufgeführten Vorfahren, dessen Abstammung aus den vorliegenden Angaben ersichtlich ist.

¹⁵ Die Angabe beruht offenbar auf den in den 1868 erschienenen Erinnerungen des Malers Joachim Brunschweiler gleich auf der ersten Seite enthaltenen Bemerkung: «Es (das Dorf Erlen) verdankt seine jetzige Ausdehnung von Gebäuden und Gewerbsamkeit vorzüglich der Familie Brunschweiler, welche nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich hier niederließ und mit Fabrikation beschäftigte.» Der erste und anschaulichste Teil dieser Erinnerungen, die nicht zur Veröffentlichung geschrieben worden waren, ist aber, wie aus manchem hervorgeht, noch vor 1800 entstanden.

¹⁶ Die Vermutung liegt nahe, der Ammann sei zu der Ausstattung seines schönsten Raumes durch die prachtvolle Stube in dem sieben Jahre früher durch Johann Jakob Häberli in Oberaach erstellten Hause geführt worden; Häberli sollte, wie wir sehen werden, bald darauf sein Gegenschwäher werden.

¹⁷ Webermeister konnte sich ein Dorfbewohner wohl kaum nennen, da er außerhalb der städtischen Zunftordnungen stand. Schon Ulrich Bräker und andere Zeitgenossen verwendeten das Wort «Weberei», das ja auch für die Tätigkeit sowie für die Kunst (Fertigkeit) des Webens angewandt wird, in der Bedeutung des Webereigeschäfts.

¹⁸ Ab und zu hat ein lässiger oder überbeanspruchter Pfarrer eine Eintragung versäumt. Trotz wiederholter, im ganzen fünfständiger Durchsuchung ließ sich das Todesdatum nicht ermitteln; 1756 kam Hans Joachims 1. letztes Kind zur Welt. Indessen weist das von dem 1774 geborenen Johannes Brunschweiler gemalte Bildnis auf ein weit höheres Alter des Dargestellten hin; es sei denn, Johannes habe zu seinem Machwerk eine bereits bestehende Vorlage benützt.

¹⁹ Der Stab war das Zeichen und Symbol richterlicher Gewalt; siehe Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 133–137.

²⁰ Die führenden Erler Brunschweiler werden in den Kirchenregistern mit «Hr.» oder «Fr.» angeführt, was bei Eintragungen anderer Einwohner meist unterblieb.

²¹ Leisi, a.a.O., S. 214. Dasselbst liest man, daß Johann Joachim 1. Brunschweiler Schwäher das prächtige Häberlihaus in Oberaach bewohnte, «das als der schönste Riegelbau im Thurgau gilt»; daß der thurgauische Landvogt, wenn ihn Amtsgeschäfte in die Gegend riefen, hier abstieg und im großen Saal des Hauses auch Gericht hielt.

²² Des Verfassers bisherige Annahme, schon Johann Joachim 2. habe sich in Hauptwil niedergelassen, läßt sich nicht beweisen; daß er seine alten Tage indessen dort bei seinem Sohn zubrachte, der so manche Verwandte, darunter seine Schwiegereltern Lenggenhager, nach Hauptwil kommen ließ, dürfte daraus gefolgert werden, daß er im Totenregister von Sulgen-Erlen nicht aufgeführt wird und daß ihn das dort 1809 angelegte Bürgerregister (die Hauptwiler Brunschweiler verzichteten auf ihr Bürgerrecht in Erlen erst 1844) als Vater von Johann Joachim 3. nicht, wie bei andern Eltern, mit Monat und Tag, sondern nur als im Jahre 1804 verstorben erwähnt; die Angabe mußte wohl nachträglich von Hauptwil beschafft werden, wo man nicht mehr genau Bescheid wußte: fest steht, daß wenn der Greis sein Leben in Hauptwil beschlossen hat, die Eintragung im dortigen Totenregister versäumt worden ist.

²³ Urkunden, Briefe und Aufzeichnungen aus der Familiengeschichte, die der Oheim meiner Gattin, Jakob Brunschweiler-von Muralt, eifrig gesammelt hat, scheinen verlorengegangen zu sein: der einzige noch Lebende seiner Söhne schreibt mir, bei mehreren Umzügen seines verstorbenen ältesten Bruders sei, «horribile dictu», nach der Auskunft, die er erhielt, jeder der Umzüge von dessen Familie zum Anlaß genommen worden, alles «Unnütze» beim Altpapiersammler oder im Ofen auszuscheiden.

²⁴ Siehe dessen Aufsatz über die Kirche in Erlen in der Thurgauer Zeitung vom 18. Dezember 1954.

²⁵ Auch die einst berühmten Barchente, mit denen Augsburg die Märkte versah, bestanden aus Leinen und Baumwolle; alles, was an damaligem reinbaumwollenem Tuch bekannt ist, wurde mit aus Ostindien eingeführten Rohgeweben und Garnen hergestellt.

²⁶ Die wichtigsten weiteren hat der Verfasser in jungen Jahren (Anhang «Die Lederfärberei vor der Erfindung der Anilinfarben») in seinem «Versuch einer Geschichte der Gerberei», Berlin, Springer, 1915, beschrieben.

²⁷ «Die drei liebeichen Schwestern und der glückliche Färber.» Sämtliche Werke, Band I, Berlin, 1839, S. 252.

²⁸ Zweiter Teil. Werke letzter Hand in des Verfassers Großoktavausgabe, Band 54, S. 143.

²⁹ Irgendwo in seiner «Vorschule der Ästhetik», Bände 41–43 der Sämtlichen Werke, Berlin, 1827.

³⁰ 23. März 1709 bis 24. Januar 1783. Siehe Schw.K.L., Suppl., u. H.B.L.; daselbst sein Bildnis nach einem Gemälde seines Schwestersohns Hans Jakob Brunschweiler.

³¹ «Operator» Hans Joachim Brunschweiler-Mock, geboren 1. Januar 1854. Nur dieser kann es sein, den der Miniaturenmaler Hans Joachim auf Seite 5 seiner Aufzeichnungen «einen gewissen Vetter von mir, den Herrn Doktor in Erlen» meint.

³² «Kanton Thurgau», a.a.O.

³³ Schw.K.L. (mit weiteren Hinweisen); ferner: Emanuel Stickelberger, Ein thurgauisches Maler-Stammbuch, mit zahlreichen Abbildungen von Eintragungen Anton Graffs, Marquard Wochers, Ulrich Bräkers (des armen Manns im Toggenburg), Salomon Geßners, J.C.Lavaters, J.M.Usteris, J.J.Bodmers, des Arztes, Menschenfreundes und Schriftstellers H.C.Hirzel (Verfasser der berühmten «Wirtschaft des philosophischen Bauers» und erstem Präsidenten der «Helvetischen Gesellschaft») und anderer bedeutender Männer, die von dem ausgedehnten Freundeskreis des Malers zeugen. «Navis stultifera», IV, S. 32–49.

³⁴ Schweizerisches Künstlerlexikon, Band I (mit weitem Hinweisen). Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 9. Heft, Frauenfeld, 1868. «Les débuts d'un artiste. Souvenirs de Joachim Brunschweiler.» J.G.Fick, Genf, 1873.

³⁵ Siehe Schw.K.L. I, S. 215, Bürgerhaus XIX, S. 33.

³⁶ J.G.Kreis. Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sommeri, Bischofszell, 1896.

³⁷ So bezeichnet es der Maler Hans Joachim Brunschweiler im «Heimat und Jugend» betitelten ersten Abschnitt seiner Denkwürdigkeiten.

³⁸ Grubenmann und der Leutnant Konrad Brunschweiler hatten je eine Glocke gestiftet. Erlen war die vierundzwanzigste und kleinste Kirche, die Grubenmann gebaut hatte. Ausführliche Darstellungen von Sulzberger in den Beilagen zu den Nummern 106 und 110 der «Bischofszeller Zeitung» 1884, die uns deren heutiger Verleger, Herr Salzmann, zuvorkommend zur Verfügung stellte; bei J.G.Kreis, Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sulgen, Bischofszell, 1896, S. 126–135 und in der trefflichen Darstellung von Jakob Fisch in der «Thurgauer Zeitung» vom 8. Dezember 1954.

³⁹ Anders als die 1819 zur Einweihung des Friedhofs in Erlen von einem Nachfolger gehaltene vernünftelnde Predigt, in der es unter anderem heisst: «Gottesverehrungen sind ihrer Natur nach der Erguß frommer Empfindungen.» Indessen erwähnt dieser Nachfolger dankbar «die Stifter und Wohltäter der Kirche» und fügt bei: «Nur wenige derselben leben noch. Seid mir im Herrn gesegnet, ihr Greise!»

⁴⁰ Bei Leonhard Dieth sel. Wittib in St.Gallen, o.J., zweifellos unmittelbar nachher.

⁴¹ (1699–1773), der Vater des Dichters und Dramenverfassers Johann Ludwig am Bühl.

⁴² In der Stickelbergerschen Familienchronik, wo auch die Geschlechter der Frauen ihren Platz haben, befindet sich eine wahrscheinlich vom Miniaturenmaler Hans Joachim stammende kleine Ansicht des obern Dorfteils; im Vordergrund zieht das Brückengeländer vor dem untersten Weiher mit rotgefärbten Strängen das Auge auf sich.

⁴³ Mit dieser Lösung getränkt, wurde die Baumwolle eine genau zu berechnende Zeit nach dem Trocknen gewaschen und nochmals mit der Ölemulsion getränkt; es folgte die eigentliche Beize mit Alaunen, dann erst konnte gefärbt, hierauf gedämpft und geschönt werden.

⁴⁴ Werke letzter Hand (Großoktav), Band 33, S. 105.

⁴⁵ Zutreffende Darstellungen geben neben Sulzberger, Geschichte des Thurgaus von 1798 bis 1830 (2. Auflage, Frauenfeld 1889) unter andern: Brunnemann, Die Befreiung der Landschaft Thurgau im Jahre 1798 (Amriswil, 1861); ferner ziemlich gedrängt Herdi, Geschichte des Thurgaus (Frauenfeld, 1943). Ausführlich schildert die Vorgänge eine gründliche Arbeit Rudolf Flurys: «Die französische Revolution und der Umschwung im Thurgau» in der Jubiläumsschrift der «Bischofszeller Zeitung» vom 24. Juni 1953. Namentlich aber das dem Verfasser erst nachträglich durch die Güte des Gemeinderates von Weinfelden zugekommene Werk von Fritz Brüllmann: «Die Befreiung des Thurgaus 1798» (Weinfelden, 1948). Hier wird im ersten Abschnitt (S. 5 ff.): «Es begann in Hauptwil» Johann Joachims bahnbrechende Tätigkeit mit warmer Einfühlung farbig und einprägsam vor Augen geführt.

⁴⁶ Siehe vorstehende Anmerkung. Sulzbergers hier mitgeteilte Angaben decken sich übrigens mit der Überlieferung in der Familie, wie sie der Verfasser vor einem halben Jahrhundert von älteren Angehörigen seiner damaligen Braut im Untern Schloß (Kaufhaus) vernahm.

⁴⁷ Enoch Brunschweiler-Meßmer (24. September 1760 bis 30. September 1834) hatte das Schloß Herblingen besessen und es als Schloßherr bewohnt, ein Beweis, daß die Brunschweiler sich von ihren Verlusten beim Kirchenbau von Erlen erholt und einige wieder zu guten Vermögensverhältnissen gelangt waren. In den Eidgenössischen Abschieden (Band 8, 1778 bis 1798, S. 392) wird Enoch als Ehrendeputierter in der Freilassungsurkunde der Eidgenössischen

Stände vom 3. März 1798 genannt. Später Fabrikant und Landwirt im Sorntal bei Hauptwil. 1808 schon zog sich der Achtundvierzigjährige von den Geschäften zurück und übergab sie seinem Sohn Enoch und seinem Tochtermann Jakob Egli.

⁴⁸ Wirklich erschien dieser am 23. Januar 1798 in Zürich unter dem Titel: «Unmaßgebliche Vorschläge eines Thurgauer-Volks-Freund (so!), zur Erlangung der bürgerlichen Frey- und Gleichheit und einer Volksregierung: Allen Freunden der Freyheit gewidmet zur reiflichen Überlegung.»

⁴⁹ a.a.O., S. 3

⁵⁰ Die von Sulzberger a.a.O., S. 33, und nach ihm von Wernle («Schweizerischer Protestantismus in der Zeit der Helvetik», I, Zürich und Leipzig, 1938) behauptete Aufstellung je eines Freiheitsbaumes durch die Jungen und die Bejahrten dürfte auf einem Mißverständnis beruhen; die Trennung nach dem Alter ist auch wenig einleuchtend. Es ist anzunehmen, daß die drei Basler Abgeordneten, deren Anwesenheit bemerkt wurde, sich um der beiden «Vaterlandsfreunde» Brunschweiler willen in ihr Dorf begeben hatten.

⁵¹ Die nächsten Geschlechterfolgen lebten ihrer Freien Evangelischen Gemeinde, ihren Geschäften und ihren zum Teil parkähnlichen gepflegten Gärten. Kunst und Wissenschaft – soweit diese nicht ins Technische schlug – beschäftigten sie weniger. Für Geschichte oder gar für Familiengeschichtliches scheint mit einer Ausnahme (Jakob Brunschweiler-von Muralt) tätige Teilnahme gefehlt zu haben.

⁵² Die letzten Daten nach dem «Schweizerischen Archiv für Familienkunde» von J.P. Zwicky, Band III, S. 246, Zürich, 1953.

⁵³ Von dem Dutzend Kindern aus zweiter Ehe waren die Hälfte Söhne: Kreisrichter Johann Jakob Brunschweiler-Wettler (4. Dezember 1806 bis 2. Juli 1869), der Großvater der Frau des Verfassers; Hauptmann Arnold Brunschweiler-Kutter (14. März 1808 bis 13. März 1893); Major Emanuel Brunschweiler-Etter, Besitzer des Obern Schlosses (14. Mai 1809 bis 21. Juni 1875); Theophil Brunschweiler-Labhardt (1. Januar 1812 bis 24. September 1888); Theodor Brunschweiler-Zwinger (13. Oktober 1816 bis 5. Dezember 1890; Christian Brunschweiler-Wirth (14. April 1821 bis 22. Oktober 1864).

⁵⁴ 2. Kor. 3, 17. Über den Geist, der die unentwegten Freiheitsverfechter erfüllte, gibt ein beim Kleinen Rat am 28. Februar 1834 eingegangenes Schriftstück Auskunft, das vor der Anrede: «Hochgeehrter Herr Landammann! Hochgeehrte Herren Regierungsräthe!» den Titel trägt: «Glaubensbekenntniß». Dieses Bekenntnis hat J.A. Pupikofer redlicherweise als zweite Beilage abgedruckt in seiner voreingenommenen Schrift: «Die neue Kirche in der Schweiz, besonders in Hauptwyl» (St.Gallen, 1834). Der Unterzeichner war der älteste Sohn Johann Joachims 3.

Pupikofer war Diakon in Bischofszell und Schloßprediger zu Hauptwil, und der Unmut über den Absprung seiner tätigsten Gemeindeglieder ist verständlich. «Man erinnere sich» – sagt er in seiner einseitig gefärbten Darstellung – «an die Herrnhuter, an Bibel- und Tractätchen-Gesellschaften, an die Methodisten und Momiers... und wisse, daß seit zwanzig und mehr Jahren die Geschäftsträger jener Gesellschaften in der Farbe zu Hauptwyl ein stets offenes Haus fanden».

Während Pupikofer – allerdings jeweils mit der vorsichtigen Wendung: «Ein Weib soll...», «Ein Mann soll...» – Fälle angeblicher Wiedertaufe anführt und die Hauptwiler mit den berüchtigten Wiedertäufern der Reformationszeit vergleichen will (in seiner als erste der beiden Beilagen wiedergegebenen Predigt), enthält das biblisch begründete Bekenntnis der aus dem kirchlichen Verbanne Scheidenden nichts, das auf Wiedertaufe schließen lassen könnte. Das Selbstbewußtsein des Schweizerbürgers läßt die Mahnung Röm. 13, 1. 2 nicht außer acht. Nüchtern und besonnen erklären sie:

«In Sachen des Glaubens und des Gewissens erkennen wir auch keinen Herrn und Richter über uns, als den Sohn Gottes und das Wort seiner Gnade, dem wir allein Gehorsam und Rechenschaft schuldig sind in dem, was Gottes ist; aber in bürgerlichen Dingen sind wir der von Gott verordneten Obrigkeit unterthan, und Niemand wünscht mehr als... (wir), ein stilles und ruhiges Leben zu führen..., wenn es uns gegönnt wird; denn wir folgen dem apostolischen Grundsatz: «Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden (Röm. 12, 18).»

Die Eingabe schließt mit den Worten: «Dieses Bekenntniß übergeben wir der Hohen Regierung des Kantons Thurgau, mit dem innigen Wunsche, daß der Herr aller Herren und König der Könige solches zum Segen Vieler möge werden lassen. Mit wahrer Hochachtung unterzeichnet im Namen unserer Gemeinschaft
J. Jacob Brunschweiler»

⁵⁵ (4. Mai 1853 bis 8. Juli 1924) vermählt 24. Mai 1881 mit Ida Züst von Heiden (7. Oktober 1859 bis 4. August 1944).